

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post
monatlich Kt 16.-
vierteljährlich . . . 48.-
halbjährlich 96.-
janzährlich 192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Ministerrat.

Einsetzung dreier Kommissionen.

Prag, 13. Feber. Heute nachmittags fand im Kolowratpalais unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Udrzal ein Ministerrat statt, in dem es nach vorausgegangener Debatte zur Einsetzung dreier Ministerkomitees kam. Zur Führung der politischen Geschäfte und namentlich der Parlamentsarbeiten wurde eine Ministerkommission, bestehend aus je einem Vertreter der Koalitionsparteien, gewählt, der als neunter der Ministerpräsident Udrzal selbst als Vorsitzender angehört. Sein Stellvertreter ist Genosse Vechyn, die weiteren Mitglieder Genosse Dr. Czech, Dr. Franke, Pradač, Sramek, Dr. Spina, Matoušek und Růžička.

Mit der Aufstellung einer politischen Ministerkommission, die natürlich ganz verfassungsmäßig ist, da in ihr eben ausschließlich Minister sitzen, die nach der Verfassung mit der Staatsleitung betraut sind, entfallen alle Gerüchte von der Einsetzung irgend eines parlamentarischen Ausschusses nach Art der alten Osmička unfehligen Angebendens, die in letzter Zeit immer und immer wieder ausgebreitet wurden. Es muß den sozialistischen Koalitionsparteien zu gute gerechnet werden, daß sie mit dieser verfassungswidrigen Nebenregierung, die schon zu einer parlamentarischen Einrichtung wurde, endgültig aufgeräumt haben.

Außerdem wurde eine Ministerkommission für Beamtenfragen mit Dr. Franke und eine Wirtschaftskommission mit Dr. Engliš an der Spitze eingesetzt und endlich laufende Angelegenheiten, darunter zahlreiche Beamtenernennungen, erledigt. Einen weiteren Punkt bildete die definitive Festsetzung der Feierlichkeiten anlässlich des 80. Geburtstages des Präsidenten.

Eine politische Debatte wurde nicht abgeführt, doch fand nach dem Ministerrat eine Besprechung der eben eingesetzten politischen Ministerkommission statt.

Einigung Apotheker Heilfond.

Prag, 13. Feber. Wie wir erfahren, fanden heute im Gesundheitsministerium Verhandlungen mit den Apothekern zum Zwecke der Beilegung des bekannten Konfliktes mit dem Heilfond statt. Es kam schließlich eine Einigung zustande, nach der die Apotheker ihren Widerstand aufgeben. Sowohl die tschechischen wie die deutschen Apotheker haben sich schließlich gefügt und werden dem Heilfond wie bisher mit Medikamenten beliefern.

Agrarische Selbstkritik.

Die „Landpost“ befaßt sich an leitender Stelle mit den Pressenachrichten über eine mögliche Einigung der Regierungsparteien in der Zollfrage nach reichsdeutschem Vorbild. Demnach soll die Regierung die Vollmacht erhalten, mit Hilfe beweglicher Zölle eine gewisse Stabilität der Getreidepreise herbeizuführen. Die „Landpost“ meint dazu, daß die Zollkampagne eigentlich bei der Erörterung der Preisfrage hätte beginnen sollen. Nach Auffassung dieses Blattes waren die Zollanträge der Agrarparteien nur als Verhandlungsgrundlage gedacht.

In diesen Bemerkungen des agrarischen Blattes liegt eine gute Portion Selbstkritik. Waren es doch die beiden Agrarparteien, die sich von vornherein auf eine Politik starrer Zollerhöhungen festlegten und damit den Widerspruch der gesamten nichtagrarischen Klassen heraufbeschworen. Nun scheint in diesen Reihen die Erkenntnis aufzudämmern, daß bei der Zusammenfassung der gegenwärtigen Regierungsmehrheit die unbefähigte Fortschrittlichkeit der Herren Dr. Radina, Böhm und Konforten die Landwirtschaft nur in die Sackgasse einer politischen Isolierung führt.

Es wird übrigens noch genau zu überprüfen sein, ob der litauische Antrag der Zollsanarier selbst als eine bescheidene Verhandlungsgrundlage gelten kann.

Der Senat wurde gestern für Mittwoch, den 19. Feber, 4 Uhr nachmittags zu einer Sitzung einberufen. Tagesordnung: Ein Vertrag mit Dänemark über die Ausdehnung der Meeresabstimmung auf Island. Tarifkommen mit Deutschland und vier Immunitäten.

Dr. Ludwig Czech.

Zu seinem sechzigsten Geburtstag.

Am heutigen Tage vollendet Genosse Dr. Ludwig Czech sein sechzigstes Lebensjahr. Wie, er, der Rührigste und Unermüdetste unter uns, den wir noch keine Stunde in be-

und alles eher denn festgefügt, sie hatte keinerlei Nemter, Würden und Mandate zu vergeben, man legte, wenn man sich zu ihr bekannte, sich in der bürgerlichen Öffentlichkeit



Genosse Czech ist kein Mensch der Halbheiten und ist nie auf halbem Wege stehen geblieben. Zögerte er manchmal in seinen Entschlüssen, so nicht aus persönlichen Gründen, sondern weil ihn sein ungewöhnlich hohes Verantwortlichkeitsgefühl dazu trieb, bei politischen Entschlüssen alle Möglichkeiten, alle Gründe und Gegengründe auf das gewissenhafteste zu prüfen. So gab er sich auch nicht halb, als er in unsere Reihen trat, sondern schenkte vom ersten Augenblick an seine ganze reiche Persönlichkeit der Sache, der er zu dienen sich entschloß. Eines seiner ersten Verdienste um die Partei war die in Gemeinschaft mit einigen anderen Genossen erzielte Eroberung der Brünnner Bezirkskrankenkasse, durch welche der Brünnner und der mährischen Parteibewegung in der damaligen Zeit eine wichtige Position gewonnen wurde. Es war nur selbstverständlich, daß er nach diesem siegreichen Kampfe zum Obmann der Klasse gewählt wurde, der er bis zu ihrer Verschmelzung mit der Allgemeinen Arbeiterkrankenkasse nach dem Umsturz verblieb. Seit über dreißig Jahren gab es keinen Parteitag, auf dem Genosse Czech nicht als Delegierter anwesend gewesen wäre und lange Jahre gehörte er, als Mitglied und Vorsitzender der Kontrolle, der österreichischen Parteivertretung an. In Brünn und Mähren stand er bald in der vordersten Reihe der Partei, die ihn zum Vorsitzenden der mährischen Landesparteivertretung wählte. Nach dem Genossen Eduard Rieger übernahm Czech im Jahre 1897 die Redaktion des „Volkstreue“, in der er bis 1901 verblieb. Das erste Mal wurde er als Parlamentskandidat im Jahre 1901 gelegentlich einer Nachwahl in dem allerdings aussichtslosen Inaumer Wahlkreis der Badenischen fünften Kurie aufgestellt. Im Jahre 1905 wurde er in den Brünnner Gemeinderat, 1907 in den Stadtrat gewählt und ist Mitglied der Gemeindevertretung volle 25 Jahre verblieben, wo er stets durch seine Sachkenntnisse und Rührigkeit sich auszeichnete. Unter den schwierigsten Verhältnissen kandidierte er wiederholt für Reichsrat und mährischen Landtag und er hat in allen diesen Kämpfen agitatorisch hervorragendes geleistet, doch wurde er erst nach dem Umsturz das erste Mal Abgeordneter. Der staatliche Umsturz bedingte die Selbständigmachung der sudetendeutschen Sozialdemokratie, Genosse Czech wurde Vorsitzenderstellvertreter in der neugegründeten Partei und nach dem Tode Seligers ihr Vorsitzender. Es waren die schwersten Zeiten, die jemals über die Partei hereingebrochen waren. Die komplizierten politischen und nationalen Verhältnisse und die durch den Bolschewismus bewirkte Zerrissenheit der Arbeiterbewegung machten es schwer, das Schiff der Partei durch die überall ragenden und drohenden Klippen hindurchzusteuern. Kaum eine zweite der Parteien der Sozialistischen Internationale sah sich vor so schwierige Aufgaben und Probleme gestellt, wie die deutsche Sozialdemokratie in der Tschechoslowakischen Republik; wenn es dennoch gelang, den Kern der Partei aus der schweren Krise in günstigere Zeiten herüberzuretten, war dies nicht zuletzt das große Verdienst unseres Führers, der die Tugend der Geduld, der Fähigkeit, des Wartens und der Unbeirrbarkeit besitzt. Als das Frölich des Moskauer Kommunismus viele Köpfe und Herzen unsicher machte, schwankte Genosse Czech nicht einen Augenblick. Seine tiefgefestigte Ueberzeugung, seine innige geistige und seelische Verbundenheit mit der Ideewelt des Sozialismus, sein sicherer Instinkt, ließen ihn keine Stunde schwanken und in die Irre gehen, vom ersten Auftauchen der trügerischen Fata morgana des Bolschewismus erkannte er ihn als einen verhängnisvollen Fremdkörper innerhalb der Arbeiterbewegung.

schaulicher Ruhe verbringen sahen, sechzig Jahre alt? Wir sind uns bewußt: sehr gegen seinen Willen und sein Wesen, das in dem Bewußtsein erfüllter Pflicht seine volle Befriedigung findet, nehmen wir diesen Abschnitt seines Lebens zum Anlaß, ihm von dieser Stelle aus ein Wort des Dankes, der Freundschaft, der Verehrung und der Liebe zu sagen. Sechzig Jahre ist unser Freund alt geworden und über dreieinhalb Jahrzehnte davon hat er im Dienste der Partei verbracht, hingebend bis zur Aufopferung, rastlos und begeisterungsvoll für das erwählte Ideal, für die Sache der Leidenden und Emporkommenden wirkend und kämpfend — hieße es da nicht den Vorwurf schwerster Undankbarkeit auf die Partei laden, wenn sie ihm nicht an diesem Tage bescheidenen Dank durch öffentliche Anerkennung seiner reichen Verdienste um sie und um die Arbeiterchaft sagen würde? Fast noch als Jüngling kam Genosse Dr. Czech, getrieben von leidenschaftlicher Sympathie für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse, in die Bewegung. Das war in den Neunzigerjahren. Der Kreis der Kämpfer, in den er trat, ist klein und immer kleiner geworden, viele von jenen, deren Kamerad und Kampfgefährte er wurde, sind dahingegangen. Wer heutige Maßstäbe an die sozialistische Bewegung anlegen wollte, wie sie damals war, würde zu falschen Vorstellungen kommen. Die Arbeiterchaft war einflußlos, sie besaß nicht die allergeringsten politischen Rechte, die Adress der Partei waren schwach

keine Ehre ein und ein junger Konzipient, der einmal Rechtsanwalt werden wollte, vergrößerte nicht gerade durch das Bekenntnis zum Sozialismus die Aussichten seiner Karriere. Wer aus anderen Gesellschaftsschichten den Weg zu unserer Partei suchte, mußte sich klar darüber sein, daß er eine Türe hinter sich zuschlug. Genosse Czech hat nicht geschwankt, diesen entscheidenden Schritt zu tun, er hat ihn wie eine Selbstverständlichkeit getan. Die Arbeiterchaft Oesterreichs war gerade inmitten der ersten Etappe ihrer Kämpfe um das Wahlrecht. Schon an diesen und später bei den ersten Parlamentswahlen auf Grundlage der neugeschaffenen fünften Kurie nahm Genosse Czech lebhaftesten agitatorischen Anteil, daneben betätigte er sich als einfacher Parteisoldat auf dem Felde der organisatorischen Kleinarbeit, die damals an die Arbeitsfreudigkeit jedes Einzelnen noch ganz andere Anforderungen stellte als heute. Genosse sein, hieß auch Werber sein, Werber für Partei und Presse, hieß tätig an der Parteipresse mitarbeiten, hieß ebenso seine rednerischen Fähigkeiten anzuwenden, wie Flugblätter heimlich in die Wohnungen tragen. Abstände zwischen „Führern“ und „Geführten“ gab es nicht. Die Tätigkeit für die Partei war nicht gefahrlos, was Genosse Dr. Czech an wiederholten politischen Verfolgungen und polizeilichen Schikanen zu erfahren Gelegenheit bekam, auch trug ihm seine Betätigung die Abertennung seiner Reserveoffizierscharge ein, was allerdings unter den Nachstellungen, denen er ausgesetzt war, die für ihn und seine Gesinnung am wenigsten fühlbare gewesen ist.

Notenwechsel Moskau Paris.

Paris, 13. Febr. Einige Abendblätter veröffentlichten folgende Moskauer Meldung: Litwinow hat dem französischen Botschafter eine offizielle Note überreicht, worin die Sowjetregierung gegen die Verhaftung des zweiten Sekretärs der Sowjetbotschaft in Paris, Restschew...

Sein ganzes politisches Leben hindurch war eines der hervorstechendsten Merkmale unseres Freundes die unbedingte, restlose Treue gegenüber der Partei und seinen Kampfgefährten. Jeder von uns, denen er Führer und Mittämpfer ist, weiß, daß auf seine Lauterkeit und Ehrlichkeit unbedingter Verlaß ist. Die Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit seines Charakters hat ihm auch bei den Gegnern Respekt errungen. So hat er es fertig gebracht, daß er politische Gegner, aber — was nur wenigen gelingt — keinen persönlichen Feind hat, wenigstens keinen, dessen Feindseligkeit Berechtigung zuläße.

So dankt ihm denn die Partei, die gesamte sozialistische Arbeiterschaft, dankt ihm auch die große Gemeinde seiner persönlichen Freunde am heutigen Tage für seine hingebungsvolle Arbeit, für seine Freundschaft, ihm, dem Führer, dem gütigen Menschen, dem guten, braven Kameraden und dem Wegbereiter in eine glücklichere Zukunft!

Dr. Ludwig Czech, der Führer und Kamerad.

Von Matthias Eidersch.

Also hat unser lieber Freund auch die Hälfte des Lebensalters, das wir ihm wünschen, vollstreckt und er muß es sich nun gefallen lassen, daß von ihm die Rede ist. Ich habe noch lebhaft die Gelegenheit in Erinnerung, bei der wir uns kennen lernten. Es war anfangs der neunziger Jahre, ich fuhr von Brerau nach Brünn, vertiefte in die Lektüre eines Parteiblattes, und als ich die Mitreisenden musterte, sah ich einen langaufgeschossenen jungen Menschen mit einer Parteibroschüre in der Hand, ich glaube, es war Viktor Adlers Schwurgerichtsprozeß. Wir sind uns durch unsere Lektüre aufgefallen, kamen ins Gespräch und so wurde unsere Freundschaft begründet, die sich immer mehr vertieft und nahezu vier Jahrzehnte ungetrübt erhalten hat.

Es waren schwere Zeiten, als Ludwig Czech in die Partei kam. Wir waren in Brünn ein kleines Häuflein deutscher Genossen, in unserer Parteiwirtschaft war Schmalhans Küchenmeister. Aber der Dainfelder Parteitag hat die Zerrissenheit der Arbeiterbewegung beseitigt und es ging vorwärts. Genosse Czech hat sich mit dem ganzen Eifer einer leidenschaftlichen Jugend an der Parteiarbeit beteiligt, er übernahm nach Riegers Abgang von Brünn die Redaktion des „Volksfreund“, deren ständiger Mitarbeiter er schon früher geworden war. Er hat in dieser Zeit sein berufliches Fortkommen geschädigt, um der Partei dienen zu können. Er kam bald nach seinem Eintritt in die Partei in die Leitung der Brünnener Organisation, dann in die mährische Landesparteivertretung, später in die Parteikontrolle, welcher Parteikörperschaft er als Obmann Führer gewesen ist. Im Jahre 1896 eroberte er die Brünnener Bezirkskrankenkasse, er wurde Obmann, ich Sekretär. Ich lerne damals seine eifrige Betätigung in der Verwaltung der Kasse besonders schätzen und kann ruhig sagen, daß mir mein Amt sehr leicht geworden war, da ich ihn als sozialpolitischen und vor allem als juristischen Ratgeber einsehend jahrelang zur Seite hatte. Ludwig Czech hat jede Funktion in der Partei sehr ernst genommen und mit einer Hingebung betreut, die von seiner außerordentlichen Gewissenhaftigkeit Zeugnis gibt.

Im Jahre 1898 führten wir in Jägerndorf den Textilarbeiterstreik, der gegen den Willen der Gewerkschaftsorganisation ausgebrochen war und den wir nach längerer Dauer mit einem Erfolg abschließen konnten. Die Mitarbeit an diesem Streik hatte unsere Berufung als Kandidaten für die Reichstagswahlen in Schlesien zur Folge. Ich wurde zweimal gewählt. Czech unterlag bei mehreren Wahlen dem Unternehmerterror, ich schließlich auch im Jahre 1910. Im Brünnener Gemeinderat waren wir eine Fraktion von fünf Mann, deren Obmann Ludwig Czech gewesen ist. Es war keine angenehme Funktion, die uns das Schicksal zugefallen hatte. Mit den Stimmen der Deutschbürgerlichen gewählt, haben wir nicht nur die Interessen der Arbeiterschaft zur Geltung gebracht, auch die kulturellen Interessen der tschechischen Bevölkerung wollten gegen einen nationalen Gegner vertreten sein. Der selbige Poduba hat oft den Chauvinismus der Mehrheit kompromittiert.

Im Landtag tobte die Obstruktion, ich bewunderte manche Nacht Gen. Czech, der auf der Galerie den ersonnenen Reden zuhörte und meinen Redefluß mit Büchern speiste. Dann kam der

Krieg mit seinen Leiden und Entbehrungen, der Rechtslosigkeit des Proletariats und der besondern Verfolgungsjagd der Behörden in den Sudetenländern. Ueberall finden wir unseren Freund in aufopferungsvoller Weise unermüdet am Werke, um die Rechte arbeitender Menschen zu verteidigen und unsere Organisation vor einem Zusammenbruch zu bewahren. Die Auswirkungen des Separatismus hatten unsere Bewegung schon früher geschwächt, die Schlagkraft durch den Mangel an einheitlicher Zusammenarbeit gelähmt. Dann kam das Ende Oesterreichs, die Gründung der Nachfolgestaaten. Auch unsere Partei wurde zerrissen, unsere Genossen in den Sudetenländern waren auf sich allein angewiesen.

In diese Zeit fällt wohl die ärgste Mißfall, die unsere Partei und ihre Führer treffen konnte. Und da hat sich wohl Gen. Czech als Führer in einer Weise bewährt, die ihm den Dank und die Anerkennung der Partei für alle Zeiten gesichert hat. Ich bin nicht zuständig, diese Zeit der Führerschaft eingehend zu schildern, da ich auf anderen Posten gestanden bin, das werden Berufene besorgen, aber nur wenig will ich sagen, was man auch im „Auslande“ beobachten konnte. Die Situation war in der Tschechoslowakischen Republik für die deutsche Sozialdemokratie besonders schwierig. Die Wiederaufrichtung der Wirtschaft, die starke kommunistische Bewegung, der Eintritt der tschechischen Genossen in die Regierung, das Bestreben, der tschechischen Nation im Staate die Führerrolle zu sichern und diese Machtposition in Gesetzgebung und Verwaltung zu verankern, schaffte unsagbare Schwierigkeiten und heisse Situationen, die zu meistern dem Gen. Czech und seinen Mitarbeitern gelungen ist. Hier bewährte sich sein unermüdlicher Arbeitseifer, seine strenge Gewissenhaftigkeit und kluge Voraussicht, sein politisches Taktgefühl. Es ist überhaupt erstaunlich, wie sich Gen. Czech, der als Redner leidenschaftlich ist, ja ein Draufgänger war, in führender Funktion von seinem Temperament nicht verführen läßt, eine Situation nach Stimmungen zu beurteilen.

So hat die deutsche Sozialdemokratie in der Tschechoslowakischen Republik einen Führer, dessen ganzes Leben der Arbeit für die Partei, für das aufstrebende Proletariat gewidmet war, dem nüchternen Erwägung nicht fremd ist, der aber unsere Kämpfe auch mit jugendlicher Leidenschaft zu führen gewohnt ist, dessen wissenschaftliche Bildung sich mit einem Herzen paart, das mit der arbeitenden Menschheit fühlt, der er ein stets bereiter Helfer ist. Und wenn ihm jetzt die Aufgabe zugefallen ist, im Ministerium die Aufgaben der sozialen Fürsorge zu betreuen, so wüßte ich keinen besseren, der für diese Funktion in Frage käme. Daß die Übernahme dieses Amtes von ihm nicht nur als eine Auszeichnung empfunden wird, die er übrigens reichlich verdient, sondern als ein seiner ganzen Einstellung nach ihm zugeordnetes Arbeitsfeld, weiß jeder, der ihn näher kennt. Und so will ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß ihm auf diesem Arbeitsgebiet im Interesse der arbeitenden Menschen reiche Erfolge beschieden sein mögen.

Noch ein Wort über seine liebe Frau. Es ist für einen Menschen, der so restlos in seiner Parteiarbeit aufgeht, unendlich wichtig, eine Frau zur Seite zu haben, die für seine Arbeit

volles Verständnis hat und die Entbehrungen im Zusammenleben auf sich nimmt als ein Opfer, das auch sie im Interesse der Allgemeinheit bringen muß. Und Frau Bily hat diese Opfer in der Zeit ihrer Ehe reichlich gebracht, sie hat aber auch aktiv an der Arbeit ihres Mannes, namentlich auf dem Gebiete der Fürsorge, unermüdlich teilgenommen, dabei ihren Mann vorbildlich betreut und ihm dadurch seine Lebensarbeit leichter gemacht. Dafür gebührt ihr der Dank der Partei.

Und so wollen wir uns in naher Zeit zusammenfinden, um den beiden lieben Menschen zu sagen, daß wir sie lieben, ihnen für ihre Lebensarbeit herzlich danken und daß wir erwarten, daß die Liebe und Anerkennung, die sich reichlich zum Ausdruck bringen wird, ihnen ein Ansporn sei zur weiteren Betätigung auf dem reichen, ehrenvollen Arbeitsfelde, das sie sich erwählt.

Um die Waffen der Arbeiterschützen

Wien, 13. Febr. (Eigenbericht.) Am 14. Febr. 1929 hatte die Wiener Polizei im sozialdemokratischen Parteihause eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Im Keller des Arbeiter-Jagd- und Schützenvereines mehrere hundert Waffen beschlagnahmt und den Schützenverein aufgelöst. Heute hatte diese Hausdurchsuchung ein Nachspiel vor dem Bezirksgericht Margarethen. Angeklagt war der Sekretär des republikanischen Schützenvereines Genosse De n z, der geschäftsführender Vorsitzende des Schützenvereines ist, ferner der Geschäftsführer der Waffenhandlung und ein zweiter Beamter der Waffenhandlung des Schützenvereines. Alle waren wegen verschiedener Paragrafen des Waffenpatentes angeklagt. Die Angeklagten verwiesen darauf, daß der Schützenverein sowie seine Waffenhandlung von den Behörden genehmigt sei, daß 240 von den beschlagnahmten Gewehren mit Zustimmung der Behörden aus Deutschland eingeführt wurden, daß überdies die Heimwehren im Besitze von über 100.000 Waffen seien. Die beiden Verteidiger Dr. Eisler und Dr. Mautner beantragten die Einnahme des Bundeskanzlers Dr. Schöber, des sterblichen Landeshauptmannes, Dr. Rintelen, der Heimwehrführer Steible und Pfirmer über die Tatsache, daß ein gewaltiger Angriff auf die „Arbeiterzeitung“ geplant gewesen sei und daß man sich dagegen habe schützen müssen. Ferner die Einnahme des Bezirkshauptmannes von Rudenburg, daß er ein Waffenlager der Heimwehren aufgedeckt habe, daß ihm aber vom sterblichen Landeshauptmann der Auftrag erteilt wurde, der Heimwehren die Waffen zu lassen. Schließlich beantragten sie auch die Einnahme Dr. Kreners darüber, daß er zwei Monate vor der Hausdurchsuchung Dr. Seipel den Vorschlag gemacht habe, die innere Abrüstung durchzuführen, Dr. Seipel das aber abgelehnt habe, da die Voraussetzungen für eine innere Abrüstung noch nicht gegeben seien. Der Richter lehnte alle diese Anträge ab und sprach zwei von den Angeklagten, nämlich De n z und den zweiten Beamten frei. Der Geschäftsführer der Waffenhandlung wurde bloß deshalb, weil er die Waffen in einem vorchriftswidrigen Orte, nämlich im Keller lagern hatte, zu 48 Stunden bedingt verurteilt. Von der Beschuldigung, eine unzulässig große Anzahl von Waffen oder verbotenen Waffen gehabt zu haben, wurden die Angeklagten freigesprochen. Der Vertrieß der beschlagnahmten Waffen wurde durch das Urteil dem Verein freigegeben.

Meinem lieben Freund zur Erinnerung.

Von Eduard Rieger (Wien).

Wie doch nicht nur die Jahre, sondern auch die Jahrzehnte so rasch dahingeflossen erscheinen, wenn man in einer Atempause auf sie zurückblickt! Fast vierzig Jahre sind es nun her, daß ich meinen Freund Czech kennen gelernt habe. Es war nicht gerade bei einer ernstlichen Kundgebung: auf einem — Tanzsaal des Brünnener Arbeiter-Bildungsvereines im Augartenrestaurant. Ich erinnere mich an den Abend, trotzdem er schon recht weit zurückliegt, noch sehr genau. Vielleicht gerade deshalb, weil ich in ihm einen meiner besten Freunde kennen lernte. Im Tanzsaal schwangen die jungen Genossinnen und Genossen wacker das Tanzbein, ein Vergnügen, dem ich mich nie mit Leidenschaft hingeeben habe. Auch mein Freund Czech schien an dem Tanz keinen besonderen Gefallen zu finden, denn er sah inmitten einer kleinen Gesellschaft an einem Tisch in einer Ecke eines Nebensalles, in den die Klänge von Walzern, Polka und wie die nun leider Gottes allmählich gewordenen Weisen alle heißen, nur gedämpft hineinklangen. Irrend, ein Genosse machte mich auf den schwarzhaarigen jungen Menschen, auf dessen Antlitz Intelligenz, Heiterkeit und Ernst sich harmonisch vereinigten, aufmerksam und da er mein lebhaftes Interesse erregt hatte, nahm ich nach einer kurzen Vorstellung an dem Tisch gleichfalls Platz und wurde mit herzlichem Gastfreundschaft aufgenommen. Das war meine erste Begegnung mit Dr. Ludwig Czech: sie war der Beginn einer Freundschaft, die seit diesem Abend nie mehr unterbrochen wurde. Die sich gegenseitig auf gegenseitiges Verstehen, immer herzlicher gestaltete und bis zum heutigen Tage andauert.

Wir waren beide junge, ledige Leute und erfüllt von jener Lebenslust, die aller Gries-

grünlichkeit abhold ist. Warum hätten wir es auch nicht sein sollen? Wir standen mitten in einer Partei, deren Anhänger durchdrungen waren vom edelsten Idealismus, die damals noch keine unverlässlichen Mitläufer kannte und über die sich — als Folge einer rücksichtslosen Polizeiherrschaft — der Schein einer wohlthuenden Romantik breitete. Da ist man, von jugendlichem Eifer angetrieben und noch nicht angekränkt von zaghafter Nachdenklichkeit, immer zu tollen Streichen angelegt, die dazu dienen sollten, der Polizei ein Schnippchen zu schlagen. Ich denke da noch mit Vergnügen an eine Flugblattverbreitung, die in den Abendstunden vor Torpore in der inneren Stadt von Brünn vorgenommen werden sollte. Doch waltete um diese Zeit der § 23 des alten Preßgesetzes seines Amtes und die Polizei wachte streng darüber, daß dem Kosportageverbot nicht das bekannte Zitat aus Götz von Berlichingen ins Gesicht geschleudert werde. Was also sollte geschehen, um nicht die Aufmerksamkeit der Polizei zu erregen? Da versieten wir auf die grandiose Idee, den Genossen zu empfehlen, sich nicht nur in das beste Sonntagsgelände einzuwideln, sondern überdies sich auch mit einem Zylinderhut zu schmücken. Das war also eine Ausrüstung, deren Träger der Polizei als fromme Spießbürger aufscheinen mußten, zu einer Uebeltat, wie eben einer roten Flugblattverbreitung, ganz und gar unfähig. Nach der Aktion hatten alle Teilnehmer in einem verabredeten Kaffeehaus in der Nähe der Glacisanlagen zusammen zu kommen, der Kontrolle wegen. Und siehe da, sie kamen alle wohlbehalten, denn als wir die Häupter unserer Lieben zählten, da fehlte auch nicht ein Zylinderhut! Einem Waidmann war sogar von einem „Beyhlinderhut“ in freundlichen Zwiesgespräch, in dessen Verlauf dem ersteren gütig auf die Achsel geklopft worden war, ein Flugblatt so am Rücken anaklebt worden, daß der Text beim Schenken einer Strahlenlaterne abgelesen werden konnte. Wäßen wir uns solcher und ähnlicher Streiche nicht freuen sollen? Einmal freilich ist uns das Lachen vergan-

gen und gelinde Verzweiflung malte sich in unseren Gesichtern. Wir waren bei einem jungverheirateten Genossen, über dessen Namen ich den Mantel der christlichen Nächstenliebe werfe, zu Gaste geladen. Ursache und Zweck: es sollte die Geburt des ersten Kindes gefeiert werden. Wir kamen beide und ahnten nichts Böses. In der etwas beengten Wohnung mußte die Küche sozusagen als Speisesaal dienen. An einem länglichen, schneeweiß gedeckten Tisch nahmen wir in Gesellschaft des Gastgebers, seiner lieben Frau und noch zwei oder drei anderen Genossen Platz. Die Unterhaltung kam bald in Fluß: es gab etwas Gutes zum Schmausen und da man zu dieser Zeit von Partei wegen auch dann noch als ein ehrlicher, anständiger Mensch galt, wenn man ein Glas Bier oder Wein trank, geliebte Unterhaltung bis zu fröhlicher Ausgelassenheit. Da trat plötzlich um die Mitternachtsstunde ein jäher Wechsel in der Stimmung ein. Es kam Tee auf den Tisch, jeder hatte eine umfangreiche Schale vor sich und hurtig griffen wir nacheinander nach der Rumfläsche, um dem Tee das geliebte Aroma zu geben. Wir begannen zu kosten und zu nippen, aber alsbald sahen wir einander bleich gegenüber und durch eine Weile lang sprach niemand ein Wort. Mit dem Tee war etwas nicht in Ordnung. Nie noch war uns vorher ein solcher Tee vorgesetzt worden. Die Schalen waren noch fast bis zum Rand gefüllt, ein Zurückweisen oder Stehenlassen war höflichkeitshalber ausgeschlossen, der Tee mußte getrunken werden, selbst für den Fall, daß dabei die Eingeweide in Franken gingen. Wir tranken ihn mit einem Heroismus, der einer besseren Sache wert gewesen wäre. Am folgenden Tage erfuhren wir die Ursache der unheimlichen Erscheinung: der Gastgeber hatte sich in der Flasche vergiffen und uns zur Auffrischung des Tees — Brenns p i r i t u s vorgesetzt. Das alles ist schon lange, lange her, so lang, daß ich seither meine Haare eingebaht habe und jene meines Freundes stark angegraut wurden. Zwanzig Jahre sind es nun, daß ich von Brünn endgültig Abschied nahm und vieles hat

sich während dieses Zeitraumes geändert. Neugierlich bin ich ein alternder Mann geworden, aber innerlich fühle ich mich noch immer so jung wie zu jener Zeit, als ich mit meinem jubelnden Freund noch die Abende in Sitzungen, Versammlungen, oder bei gemeinsamem Nachtmahl im Gasthaus verbrachte. Und ich habe die Ueberzeugung, daß es auch meinen lieben Ludwig so geht. Wenn er auch grauhaarig geworden ist und meine Glage dem Glanz des Sirius am Sternenhimmel bedenkliche Konkurrenz macht: in unserem Wesen find wir jung geblieben und altern wir nicht. Darum habe ich auch die Empfindung, daß er jenen Schicksalsschlag überwinden wird, der ihn, unsern vor seinem 60. Geburtstag, getroffen hat: daß er Minister wurde. Als ich davon in den Zeitungen las, da habe ich mir darüber den Kopf zerbrochen, was er nur angestellt haben mag, daß man ihm dieses Leid zugefügt hat. Ich habe dann überlegt, soll ich ihm gratulieren oder soll ich ihm ein Beileidschreiben schicken. Aber da überfiel mich plötzlich übermächtig die Beforgnis, ob mein Schreiben auch noch rechtzeitig eintreffen würde. Denn erfahrungsgemäß sind Ministerposten sehr kurzlebig. Um nicht zu spät zu kommen, habe ich von Gratulation oder Beileid Abstand genommen. Die Beforgnis war allerdings, wie sich nunmehr herausstellt, übernatürlich. Und es bleibt mir nunmehr übrig, meinem Freund dringend nahezu legen, sich den 60. Geburtstag durch die Tatsache seiner Ministerchaft nicht vergällen zu lassen. Denn auch das geht vorüber und ist schließlich noch immer besser, als Tee mit Brenns p i r i t u s trinken. Es kommt schon der Tag, an dem er die schwere und verantwortliche Bürde wieder von sich werfen kann. Zu seinem sechzigsten Geburtstag aber gratuliere ich ihm, seiner lieben, bezugnehmend schönen Frau und, nicht als zuletzt gedacht, der sozialdemokratischen Arbeiterschaft in der Tschechoslowakei auf das herzlichste. Mein Glückwunsch kommt vom Freund zum Freund. Möge es auch in unseren alten Tagen immer so bleiben.

Die politischen Parteien in Spanien.

Erklärungen von Julian Besteiro.

(J. B.) Einige Tage vor dem Austritt des spanischen Diktators hat Genosse Julian Besteiro in Beantwortung der ihm gestellten Fragen in der spanischen Tageszeitung „Mas“ folgende Erklärungen abgegeben. Wir führen die Fragen und Antworten nach der Wiedergabe im „El Socialista“ vom 25. Jänner 1930 an.

Glauben Sie, daß die sozialistische Partei schneller oder langsamer aus der Periode der Diktatur hervorgehen wird?

Es handelt sich nicht darum, was man glaubt; es handelt sich darum, eine Tatsache anzuerkennen. In den letzten Jahren haben die sozialistische Partei und die vom Sozialismus beeinflussten Arbeiterorganisationen große Fortschritte gemacht. Tatsächlich genügt es, die Berichte über die wöchentlichen Vorstandssitzungen des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes und der Partei zu verfolgen, um den dauernden Anschluß organisierter Gruppen und Einzelmittglieder, die direkt durch den Parteivorstand vertreten, festzustellen.

Der erreichte Fortschritt besteht nicht nur in einer beträchtlichen Zunahme der Sektionen und Einzelmittglieder, sondern auch in einer bemerkenswerten Ausgestaltung der Organisation, wobei schon wichtige Erfolge erzielt wurden und man daran ist, noch weitere Fortschritte durchzuführen.

Ich glaube, daß diese Fortschritte noch viel größer gewesen wären, wenn das politische Leben des Landes nicht durch die Diktatur unterbunden worden wäre.

Wenn das Parlament tagen würde, wenn die Stadtverwaltungen normal funktionieren würden, mit all den Propagandamöglichkeiten während der Wahlkämpfe, wären unsere Aktionsmethoden viel vollständiger, mannigfacher und erfolgreicher gewesen. Wenn das Parlament im Oktober 1923 zusammengetreten wäre, hätte die sozialistische Partei darin eine große Tätigkeit entfaltet.

Die Tatsachen beweisen, daß ungünstige Umstände den wachstumspannenden Prozeß des Wachstums und der fortwährenden Entfaltung des Sozialismus nicht aufzuhalten vermögen. Andererseits kann die Regierung trotz ihrer reaktionären Gesinnung die offenbare Ruhelosigkeit der Bemühungen, den Sozialismus zu vernichten, nicht leugnen. Man braucht sich nur vor Augen zu halten, was sich in Spanien in den Nachkriegsjahren 1919 und 1920 zugegetragen hat. Um die Bedeutung jener zwei Jahre zu ermessen, genügt die Tatsache, daß der Allgemeine Gewerkschaftsbund und die Sozialistische Partei unversehrt aus dieser Periode hervorgingen. Wir wissen schließlich alle, daß wir damals der ganzen großen Presse gegenüberstanden, die voller Bewunderung für den Anarcho-Syndikalismus und für den Kommunismus, eine absurde Kampagne gegen uns, einen unsinnigen Kreuzzug zur Zerstörung des Sozialismus unternahm. Die Organe der Bourgeoisie und der Regierungen jener Zeit, die Liberalen, sowohl als die Konservativen, hatten alle ein überlegenes skeptisches Lächeln für den Terrorismus, denn sie glaubten in ihrer Blindheit, daß der Terrorismus uns vernichten und sie retten werde. Dieses unterschiedlose Paktieren der Presse mit allen Spielarten des Terrorismus, ihre falschen und heuchlerischen radikalen Affären, ihr dummer und degenerierter Machiavellismus waren die Ursache des Zusammenbruchs mancher grundlosen politischen Reputation. Im Gegensatz dazu hat aber die feste und ruhige Haltung der sozialistischen Elemente, die ohne einen Schritt von ihrem Widerstand abzuweichen, sich von den Methoden ihrer Gegner nicht beeinflussen ließen, die gute Grundlage des spanischen Sozialismus befestigt und sie erlaubt seinen Fortschritt, sogar inmitten dieser Angriffe von allen Seiten, und seine innere Festigung trotz ungünstiger Umstände. Kurz gesagt, wir machen Fortschritte durch den moralischen Mut und die Klugheit unserer Anhänger.

Welche Beziehungen sollte, Ihrer Ansicht nach, die sozialistische Partei zu den anderen Parteien der Linken haben?

Was versteht man unter Parteien der Linken? Mit sozialistischen Parteien der Linken kann keine andere Beziehung als die des Kampfes bestehen. Mit sozialistischen Parteien der Linken können wir gelegentliche Beziehungen haben. Dauernde Beziehungen würden meiner Ansicht nach zu Unklarheiten führen und für beide Seiten schädlich sein.

Wie sollte sich Ihrer Ansicht nach die Sozialistische Partei in der neuen normalen verfassungsmäßigen Lage, die angekündigt ist, verhalten?

Aber gibt es wirklich einen Menschen der an den sogenannten verfassungsmäßigen Normalzustand von dem die Seelen im Feuer träumen, glaubt? Das ist unmöglich. Das würde auf einen Glauben an Geister hinauslaufen. Wenn Sie gelangt wären eine verfassungsmäßige „Abnormität“ so hätte man darüber nachdenken können. Es kann kein normaler Zustand möglich sein solange gewisse Leute versuchen, das Unvermeidliche zu vermeiden.

Frauen voran im Kampf für Friede und Arbeit! Der Frauenloa findet am 16. März statt.

Das Ernährungsministerium als Anwalt des Konsumenten.

Exposee Bechnys im Budgetauschuß

Prag, 13. Febr. Ernährungsminister Genosse Bechnys erinnerte in seinem gestrigen Budgetexposee an die seinerzeitigen Anträge auf Aufhebung des Ministeriums. Er sei ins Ministerium gekommen ohne zu wissen, ob er dessen Totengräber sein oder ihm ein neues Tätigkeitsfeld geben soll; schließlich sei er zur Ueberzeugung gekommen, daß dieses Amt in unserem Wirtschaftsleben seine bestimmten Aufgaben zu erfüllen hat. Die Angriffe auf das Ministerium stammen aus den betroffenen Kreisen; namentlich die Wucherbekämpfungstätigkeit des Ministeriums erträgt ein gewisser Teil unserer Wirtschaft nur sehr ungern.

Unglaubliche Milchpant herei.

Genosse Bechnys geht dann ausführlich auf unsere Milchwirtschaft ein. Gerade gegen die Kontrolle dieses Wirtschaftszweiges richten sich die erwähnten Angriffe; er sei daher verpflichtet, auch die Lehrseite dieser Kampagne zu beleuchten. Im Jahre 1929 wurde die Milch bekanntlich verteuert. Diese Verteuerung war teilweise in der Minderernte an Futtermitteln im Jahre 1928 begründet; daneben aber liegt die Ursache noch in einem anderen Faktor, dem unsoliden Geschäftsmann, der nicht zögert, einen unbegründeten, direkt wucherischen Gewinn zu nehmen. Ich frage, erklärte Bechnys, vor dem Ausschuß und vor der ganzen Öffentlichkeit an,

daß ein großer Teil unseres Handels mit Milch und Milchprodukten einer direkt unglaublichen Demoralisation verfallen ist. Die Verschönerung von Milch und Butter ist nicht nur bei uns in Groß-Prag, sondern auch in anderen Gebieten und namentlich in den Industriestädten Nordböhmens an der Tagesordnung und dreht sich in ungeheurer Menge ständig aus. Statt vollwertiger Milch wird abgeschöpft, entrahmte Milch verkauft, die mit Wasser von manchmal nicht einwandfreier Qualität vermischt ist, in zahlreichen Fällen ist die Milch direkt verunreinigt und gesundheitsschädlich.

Das wurde amtlich in vielen Fällen konstatiert. Zur Illustration führt Genosse Bechnys einige Gutachten der staatlichen Lebensmittel-Prüfungsanstalt in Prag aus den letzten Tagen an. Demnach hatte Milch, die die Vakuumflasche von einer Smichower Dampfmoikerei abnimmt, einen Fettgehalt von nur 1.7 Prozent und war mit 12 Prozent Wasser vermischt und beträchtlich abgeschöpft. Andere Proben waren wieder beträchtlich

mit tierischen Fäkalien verunreinigt,

so daß die Milch als verdorben und direkt gesundheitsschädlich bezeichnet werden mußte. Solche Fälle sind an der Tagesordnung. Fast möchte man sagen, daß der Prager Konsument auch von den großen Molkereien kaum eine ungeschöppte Milch bekommt.

Das Ministerium hat im vergangenen Jahre insgesamt 26.000 Revisionen auf diesem Gebiete durchgeführt, auf Grund deren nicht weniger als 6785 Strafanzeigen erstattet wurden. Mehr als ein Viertel der überprüften Fälle führte also von amtlicher Seite zu einer Strafanzeige!

2404 Fälle wurden der Lebensmitteluntersuchungsanstalt in Prag abgereicht und in allen diesen Fällen war die Milch tatsächlich verfälscht. Das Prager Milchregulativ bestimmt einen Mindestfettgehalt von 3.2 Prozent. Unsere Großmolkereien haben daraus im Handumdrehen ein Maximum gemacht. Ich kenne keinen Fall, daß Milch aus diesen Betrieben auch nur um ein zehntel Prozent mehr Fettgehalt aufgemessen hätte als das Minimum beträgt! Auf Grund dessen kann ich behaupten, daß sämtliche Milch verfälscht ist. Die Landwirte liefern Milch von einem Fettgehalt von 3.6 bis 4.6 Prozent, aber diese Milch ist überhaupt nicht zu bekommen; sie wird alle abgeschöpft.

Auch die Butterfälschungen sind ständig an der Tagesordnung.

besonders in Nordböhmern. Bei 765 Revisionen wurden im vergangenen Jahr 383 Strafanzeigen — das ist in 52 Prozent der Fälle — erstattet. Auf 128 Proben liefen 88 Gutachten ein; in 8 Fällen war die Butter reine Margarine, in 25 Fällen Margarine (86 Prozent) mit einer ganz unbedeutenden Beimengung von Butter. In 51 Fällen wurde das Produkt als Mischung aus Butter und Margarine bezeichnet, wobei die Margarine bis 65 Prozent ausmachte. In einem Fall war das als Butter bezeichnete Fett mit einer Teerfarbe gefärbt und mit Margarine gemischt! In weiteren drei Fällen war nur ganz wenig Butter und außerdem Wasser beigemischt.

Ich könnte auch von den Kohlen sprechen; dazu wenigstens eine Aiffer: Es wurden Revisionen vorgenommen und 80 Kohlenwagen abgewogen; dabei wurden in 55 Fällen ein falsches Gewicht konstatiert, und zwar nicht nur Differenzen von einigen Kilo, sondern in einer Reihe von Fällen ging es um ganze Zentner!

Die Öffentlichkeit hat sich daran gewöhnt, in den Wucherbekämpfungsorganen Schädlinge der Wirtschaft zu sehen. Sie sind schädlich, aber nur für die unsoliden Elemente, die aus dem Verteilungsprozeß ausgemergelt werden sollten. Das Verfahren wie es heute ausgestaltet ist, kann keine Aufgaben nicht erfüllen, denn die Demoralisation ist allzusehr verbreitet. Die großen Konsumenten müssen in dieser Hinsicht ihre eigene Kontrolle ausbauen und namentlich Groß-Prag sollte mit gutem Beispiel vorangehen.

Der Minister ist bereit, diesen Ueberständen einmal ein Ende zu machen und einen öffentlichen Kampf um das Recht auf Kontrolle zu führen; er hofft, daß an seiner Seite die ganze anständige Presse und die ganze Nationalversammlung stehen wird.

Es war ein Fehler, daß die Funktion des Ministeriums nicht den neuen Bedürfnissen angepaßt wurde. Die heutige Zeit stelle die Forderung, daß sich die Produktion nach dem Verbraucher orientiert.

Die moderne Konsumpolitik, auf die sich das Ministerium vorbereitet, wird nicht gegen die Produktion gerichtet sein, sondern wird sie beleben und so zur Schaffung von weiteren Arbeitsmöglichkeiten beitragen. Große Fehler wurden bisher dadurch begangen, daß die Wirtschaftspolitik vom Standpunkte des Selbstzweckes der Produktion geleitet wurde. Diese einseitige Politik war egoistisch und konnte daher zwischen den einzelnen Unternehmerinteressen kein Gleichgewicht herstellen. Das zutreffendste Beispiel dafür ist unser Zolltarif, der nicht der Produktion als Ganzes vom Vorteil ist, weil unter dem Druck einzelner Produktionszweige es dazu kam, daß einer Produktionsgruppe ein solcher Schutz geboten wurde, daß er andere Gruppen schädigte. Dieser ungesunde Einfluß einzelner Produktionszweige auf Kosten anderer darf namentlich jetzt in den Zeiten wachsender Konzentration der Erzeugung nicht aufkommen. Dem Ministerium fällt da die große Aufgabe zu, diese einseitigen Tendenzen zu bremsen und das Wirtschaftsgefüge zu schützen. So oft es noch den Produzenten gelungen ist, ihre Macht zu vergrößern, haben sie immer die Produktion beschränkt und die Preise erhöht! Daraus geht hervor, daß dem Ministerium neue Aufgaben in der Richtung des gegenseitigen Kräfteausgleiches erwachsen.

In anderen Staaten ist man bereits zum Aus-

bau wirtschaftlicher Zentralen geschritten, die ein einheitliche Linie der wirtschaftlichen Entwicklung vorgehen lassen. Ein großer Teil des Problems beruht in dem unterschiedlichen Tempo der Industrie und der Landwirtschaft. Die Industrie entwickelt sich schnell vorwärts, während ein großer Teil der Landwirtschaft in dieser Beziehung doch nur nachhinkt und sich auf Injektionen verläßt; unverhältnismäßig hohe Zölle sind ja nichts anderes! Auch von diesem Standpunkte ist es notwendig, daß ein Organ da sei, das für die wirtschaftliche Entwicklung richtungsgewand ist. Durch eine bloß beratende Körperlichkeit läßt sich eine solche Einrichtung nicht erzielen. Genosse Bechnys stellt dann Vorschläge über die

Einrichtung von Konsumenten- und Arbeiterkammern

in Aussicht, ferner ein Kartellgesetz, an dem das Ernährungsministerium wenigstens mitwirken will. Es soll sich dabei nicht um ein Antikartellgesetz handeln, sondern nur um ein Gesetz, das die schlechten Seiten der Kartelle dämpft und die Möglichkeit öffentlicher Kontrolle eröffnet. Weiter brauchen wir ein neues Lebensmittellgesetz. Auch auf die Revision des Zolltarifes und auf die Rekonstruktion der ganzen Zollgesetzgebung muß das Ministerium direkten Einfluß nehmen, ebenso auf der Abklärung von Handelsverträgen.

Das die Spannung zwischen den Großhandels- und den Detailpreisen und die Verhinderung unberechtigter Gewinne betrifft, so wende das Ministerium dieser Frage schon jetzt außerordentliche Aufmerksamkeit zu und bereite Maßnahmen vor, die in dieser Richtung ein intensiveres Eingreifen ermöglichen würden.

Das Ministerium verfolge seit Jahren die Preisbewegung beim Mehl, beziehungsweise Getreide und beim Brot und führe mit Hilfe der paritätischen Bezirkskommissionen Verbilligungsaktionen mit einem ziemlich günstigen Erfolg durch. Hinsichtlich der Mehlpreise waren die erzielten Ergebnisse weniger günstig, weil die Mehlhändler einwenden, daß sie auch ausländisches Mehl und Vieh teuer kaufen. Diese Frage wird im Rahmen der landwirtschaftlichen Krisenhilfe gelöst werden müssen.

Von Steuern und Steuerbehörden.

Ein bisher unerquidliches Kapitel.

Prag, 13. Febr. Die Verhandlungen des Budgetauschusses gehen noch mehrwöchentlich länger und dem Ende zu. Gestern in den Abendstunden wurde die letzte Gruppe, Finanzen und staatliche Monopole, in Beratung gezogen. In der Debatte beschäftigte sich u. a.

Genosse Diehl

mit der Struktur der Steuern, die nicht der Struktur der Bevölkerung entsprechen. Die direkten Steuern sind gegenüber dem Vorjahr von 18.9 auf 16.56 Prozent der gesamten Steuersumme gesunken, die Geschäfts-, Umsatz- und Verkehrssteuern dagegen von 31.2 auf 32.2 Prozent gestiegen. Auch die Verbrauchssteuern sind gestiegen, ebenso wie die Zölle und Gebühren. Wenn wir unsere Zahlungsbilanzen betrachten und die fortwährenden Verluste durch Konturse und Ausgleiche hinzurechnen, so muß man sich fragen, ob wir die aktive Zahlungsbilanz werden beibehalten können. Diese Frage wird erst beantwortet werden können, wenn die Frage der Zollerhöhung entschieden ist und wenn England uns doch eine größere Einfuhr ermöglicht. Unsere Arbeiter sind am Export interessiert, weil unsere Industrie über den Rahmen des Binnenmarktes ausgeht und wir nur dadurch die Handelsbilanz und auch die Zahlungsbilanz aktiv erhalten können, wenn wir die nötigen Mengen von Waren ins Ausland schaffen.

Die Resultate der sicher anstehenden Budgetdebatten lassen zu wünschen übrig. Wir sollen an den vorerlebten Nöten nichts ändern. In anderen Staaten mit parlamentarischer Vergangenheit werden aber die heftigsten Kämpfe um den Voranschlag ausgetragen, ohne daß dadurch das Meßgewicht im Staatshaushalt erschüttert würde! Redner kritisiert den Personalmangel in den Steuerämtern, die zu riesigen, zum Großteil unreinlichlichen Steuerrückständen führen. Er bringt dann eine ganze Reihe von Beispielen vor, die zeigen wie kleinlich die Steuerbehörden vielfach vorgehen und wie sich damit die Rekurse entprechend häufen.

So ist vom Steueramt in Leitmeritz einem Landwirt ein Erlagschein über 76 Heller zugesandt worden. Da unsere Einkünfte wahrscheinlich 5 Heller sind, hat der Mann nur 75 Heller eingezahlt. Das Steueramt gibt sich damit aber nicht zufrieden, sondern schreift ihm einen neuen Rückstand von 1 Heller und Verzugszinsen von 9 Hellern vor.

Es ist schrecklich, wenn man sich mit derartig kleinlichen Dingen beschäftigt, die großen Akten aber liegen läßt!

Genosse Diehl interpelliert dann den Finanzminister wegen der schon oft versprochenen Gebührensreform, die er als eine dringende Notwendigkeit bezeichnet, und bespricht dann die Verhältnisse beim Salzmonopol, das gerade nicht nach kaufmännischen Prinzipien arbeitet. Wenn man reichsdienstliches Salz einführen dürfte, dessen Qualität wirklich vorzüglich ist, könnte dies um die Hälfte billiger geliefert werden. Auch die anderen Monopolverwaltungen sehen mehr auf den Ertrag als auf den inneren Wert ihrer Produkte. Das mag für die Finanzverwaltung annehmbar sein, weil es ihr höhere Einnahmen bringt, nicht aber für den Konsumenten. Da unsere ganze Finanzpolitik ohnedies auf die indirekten

Steuern aufgebaut ist, müßte man gerade hier etwas unternehmen, um das Leben der großen Massen der Bevölkerung zu erleichtern. Es fehlt die Konsumfähigkeit; die Belastung, die jedem Haushalt aus den Steuern und Abgaben auferlegt wird, zwingt bei den niedrigen Löhnen zu größter Sparsamkeit.

Wir würden sowohl die Landwirtschaftskrise als auch die Wirtschaftskrise im allgemeinen leichter überwinden, wenn wir einen konsumfähigeren Markt im Inland hätten. Diesen Tatsachen muß sich auch unsere Wirtschaftspolitik anpassen.

Donnerstag vormittags brachte dann

Genosse Hadenber

Material über die Unzufriedenheiten in der Steuerverwaltung vor, die das Vertrauen des Bürgers zu den Organen des Staates sehr einschränken müssen.

Die Beispiele holt er aus seinem eigenen Verband, der ein Büro mit sechs Personen unterhält. Der Verkehr mit den zuständigen Steuerämtern gestaltet sich direkt zu einem Marterium. Wenn Mahnungen über Beiträge kommen, die längst ordnungsgemäß per Erlagschein eingezahlt sind, die sich aber nirgends in den Kassabüchern des Steueramtes befinden, so ist das noch gar nichts. Meist müßte eine schriftliche Aufforderung nicht, sondern man muß erst mündlich intervenieren, um die Steuerbehörde von ihrem Vorhaben, bereits eingezahlte Beiträge noch einmal einzutreiben, abzubringen. Jetzt, wo die gesamte Steuersumme nur mehr einer Steuerbehörde abgeliefert ist — ohne Rücksicht auf den Wohnort der Angestellten — kommt es wieder vor, daß einem Angestellten die längst vom Verband abgelieferte Steuer noch einmal zur direkten Zahlung vorgeschrieben wird, obwohl der Steuerbehörde die vorerlebte Zahlung rechtzeitig erstattet wurde.

Wohl der kräftigste Fall ist der folgende: Einem der Angestellten wird mittels Zahlungsauftrages vom 26. Febr. 1928, zugestellt am 1. September desselben Jahres, ein Betrag von 70 K als Nachtragsbemessung vorgeschrieben. Der Betrag wird am 11. September bezahlt. Das hindert nicht, daß die Steuerbehörde dem Angestellten wiederum eine Mahnung auf 70 K zustellt. Er geht zur Steuerbehörde, weist die Bestätigung über den bezahlten Betrag vor und es wird ihm versichert, die Sache werde in Ordnung gebracht. Am 13. Mai 1929 erhält er die Zustellung, daß für ihn an Einkommensteuer 176 K zu viel bezahlt worden seien, die er abzüglich des schuldigen Betrages von 70 Kronen zurückerhalten werde. Er macht das Steueramt mündlich aufmerksam, daß die 70 K längst bezahlt sind, er daher Anspruch auf Rückerstattung der ganzen 176 K habe. Wieder die Versicherung, die Sache werde in Ordnung gebracht. Nun kommt aber vor einigen Wochen der Exekutor und nimmt in Abwesenheit des Betroffenen die Pfändung seines ehelichen Schmuckes vor, wiederum wegen der angeblichen Steuerhinterziehung von 70 K! Ein neuer Lebensweg zum Steueramt ergibt, daß es die Verständigung von der Zahlung erst nach der Pfändung am 18. Dezember 1929, erhalten hat.

Solche Verhältnisse, wie sie in einem einzigen kleinen Betrieb vorkommen, sind natürlich unhygienisch und schaden dem Ansehen der Steuerverwal-

tung. Dabei ist das kein Einzelfall, wenn drei Steuerbehörden ein Unternehmen mit sechs Angestellten jektieren! Dabei ist nicht die Nachlässigkeit einzelner Beamter, sondern die Verhältnisse schuld, unter denen sie — meist in elenden Löchern, wo sich Dutzende wartender Parteien herumdrücken — arbeiten sollen. Das ganze System ist schuldtragend!

Im weiteren Verlauf seiner Rede wendet sich Genosse Hadenberg der Besprechung verschiedener Schichten zu, mit denen besonders die Krankenkassen von wild gewordenen Referenten einzelner Landesfinanzdirektionen heimgesucht werden, und erlucht den Finanzminister, hier einzuschreiten.

In später Nachtstunde sprach dann der Finanzminister Dr. Engländer. Die Abstimmung über das Budget und die zahlreichen Änderungsanträge wird Freitag vormittags vorgenommen werden. Montag nächster Woche wird der Bericht des Budgetausschusses über den Vorschlag des Plenums des Hauses vorgelegt werden, worauf Dienstag die Budgetdebatte im Plenum einsetzt wird.

Mieter, hört und staunt!

Die Deutsche Nationalpartei will bekanntlich alle „Volksgenossen“ mit gleicher Liebe umfassen. Kapitalisten ebenso wie „gewöhnliche“ Arbeiter. Sie ist nach ihrer Darstellung eben eine „wahre Volkspartei“. Jeder halbwegs gesunde Mensch weiß natürlich, daß dies eitel Humbug ist, da niemand zugleich zwei Herren dienen kann. Es gibt trotzdem noch genug naive Leute, die auf diesen Leim gehen. „Bessere“ Arbeiter und Angestellte bilden vielfach den Rückhalt der Deutschen Nationalpartei.

Die meisten von ihnen sind Mieter und als solche daran interessiert, daß der Mieterschutz nicht jährlings abgebaut wird, weil dies eine wirtschaftliche Katastrophe für Tausende herbeiführen würde. Während der Wahl haben die Kandidaten der Deutschen Nationalpartei ihre Stellungnahme zum Abbau des Mieterschutzes möglichst verschleiert, obwohl bekannt ist, daß diese Partei in Wirklichkeit die Wünsche der großen Hausbesitzer vertritt. Jetzt nach der Wahl spricht man viel ungenierter. Da sprach dieser Tage im Budgetausschuß der Prager Abgeordnete Professor Dr. Horpynka (D. N. P.) über die Mängel der Sozialfürsorge. Welche Mängel entdeckte er hierbei? Das „Nordböhmische Tagblatt“ brachte seine ganze Rede, auf die im Budgetausschuß kein halbes Dutzend Leute gehört haben mag, in größter Aufmachung. Bezüglich des Mieterschutzes hebt das „N. T.“ folgende Krassfäße Horpynkas besonders hervor:

„Die gebundene Wirtschaft mit Wohnungen muß verschwinden, die Festbesoldeten und Arbeiter müssen wissen, wie sie ihre Lohnforderungen zu stellen haben, damit sie vom Abbau des Mieterschutzes wirtschaftlich nicht getroffen werden.“

Die der Deutschen Nationalpartei angehörigen Arbeiter und Angestellten und die übrigen Mieter, wissen nun, wie sie daran sind. Nach dem Willen der Deutschen Nationalpartei muß nun der Mieterschutz radikal abgebaut werden und die Festbesoldeten und Arbeiter tun gut, schon jetzt — in der Zeit der Krise! — ihre Lohnforderungen zu stellen, damit die erhöhte Miete wieder heringebracht wird. Die Herren Abgeordneten Dr. Horpynka und Dr. Reichl werden sich offenbar an die Spitze der Forderungen stellen und mit den nationalparlamentarischen Unternehmern sich zugunsten der „volksbewußten“ Arbeiter und Angestellten herum-

raufen?! Daß die Unternehmerorganisationen sich schon längst gegen eine Lohnerrhöhung aus diesem Titel gewendet haben, daß eine solche angeht die schweren Wirtschaftskrisen, nicht durchzuführen ist, verschlägt die Führer der Deutschen Nationalpartei nicht im mindesten! Ihnen geht das Profitinteresse der großen Haus-

Forderungen der Tabakarbeiterchaft.

Lohnaufbesserung. — Umreihung. — Vertretung im Verwaltungsausschuß

Prag, 13. Februar. Im Budgetausschuß beschäftigte sich heute Genosse Hadenberg u. a. auch mit den Verhältnissen bei der Tabakregie, wobei er feststellte, daß Beschwerden über dieses Kapitel bisher wenig oder gar nicht nützlich. Nicht nur bei der Arbeiterchaft, sondern bei der ganzen Öffentlichkeit muß es Empörung auslösen, wenn den berechtigten Forderungen und Beschwerden der Arbeiterchaft in einem Betriebe nicht entsprochen wird, der so hohe und jährlich steigende Reingewinne ausweist.

Die Tabakregie rationalisiert ohne Rücksicht auf die Folgen für die Arbeiterchaft, nur um den Gewinn zu steigern, ohne jedoch die Arbeiter daran teilhaftig werden zu lassen.

Seit 1923 wurden von 19.000 Arbeitern 6000 abgebaut und immer neue Maschinen aufgestellt, die die menschliche Arbeitskraft überflüssig machen. Auch heute ist der Posten für Löhne um ganze fünf Millionen gesunken.

Wir müssen auch Beschwerde führen, daß man den Aufnahmegerufen von Arbeitern aus dem Gebiet der betreffenden Fabrik nicht Rechnung trägt. Im Jahre 1925 wurde ein Erlaß herausgegeben, der die Aufnahme deutscher Arbeiter untersagt, solange nicht eine entsprechende Aenderung im nationalen Schlüssel der Arbeiter der Tabakfabriken hergestellt ist. Dieser Erlaß soll angeblich nicht mehr in Kraft sein, aber wenn immer deutsche Tabakarbeiter in der Fabrik vorstellig werden und um Auf-

nahme ihrer Kinder ersuchen, wird unter Hinweis auf den erwähnten Erlaß die Aufnahme verweigert. Neben der Forderung nach Regelung ihrer Bezüge erheben die Tabakarbeiter auch Wünsche wegen der Umreihung der Lohngruppen. Die Wünsche des Zentralbetriebsausschusses wurden aber bei allen Umreihungen vollständig unberücksichtigt gelassen. Das kommt daher, weil bei solchen Regulierungen der Verwaltungsausschuß der Tabakregie maßgebend ist, in dem die Arbeiter überhaupt keine Vertretung haben. So erfährt der Ministerrat, der sich schließlich mit dieser Frage zu befassen hat, von den Wünschen der Tabakarbeiter nichts. Es wäre höchste Zeit, daß die Arbeiterchaft eine entsprechende Vertretung im Verwaltungsausschuß erhalte und ihre Forderungen nach Umreihung entsprechend berücksichtigt würden.

Genosse Hadenberg wandte sich dann dem — reichlich verspäteten — Antrag der Christlich-sozialen auf Auszahlung einer Remuneration von mindestens 1000 Kronen für jeden Tabakarbeiter und jede Arbeiterin zu und erklärte, seiner Meinung nach könnte eine Regelung wohl auch durch entsprechende Lohnerrhöhung, wie sie für alle Staatsangestellten gefordert wird, und zwar in Form eines dreizehnten Monatsgehältes, durchgeführt werden. Das würde etwa ebensoviel ausmachen und wäre auch in die Pension einrechenbar. Vor allem aber sollte die Tabakregie an die Gleichstellung der Alt-Pensionisten schreiten.

Erklärender Parlamentarismus.

Niemand, der die Debatten in beiden Kammern jahrelang und in der letzten Zeit verfolgt hat, wird sich dem Eindruck entschlüpfen können, daß wir erst jetzt so etwas wie einen demokratischen Parlamentarismus bekommen. In den ersten Jahren, die im Zeichen der allnationalen Koalition standen, teilten sich die parlamentarischen Fronten nach dem Gesichtspunkt der Stellung zum Staate. Die Mehrheit hielt sich für die allein staatsverhaltende Gruppe und wollte der Opposition ein Dreinreden grundsätzlich nicht gestatten. Für die Demokratie schien es zu genügen, wenn sich die Tschechen im Koalitionslager auseinandersahen. Die Minderheiten waren „Staatsfeinde“ und hatten nichts zu sagen. Allzu lang beherrschte diese Ideologie, die ja aus der Nachkriegslage verständlich oder doch erklärbar wird, das politische Leben. Der Bürgerblock übernahm, obwohl nun die historische Grundlage fehlt, alle üblichen Bräuche. Es kam zu dem Mehrheitsdünkel noch die bewußte Schädigung des parlamentarischen Ansehens. Den Bürgerpartei konnte die Demokratie ja nicht schädig genug werden. Mangelnde staatsmännische und sachliche Qualitäten einzelner Mehrheitsführer taten das ihre, um jede parlamentarische Erledigung eines Gesetzes zur Farce zu machen.

Die Mehrheit, in der zum erstenmal sowohl

Tschechen und Deutsche als auch Sozialisten und Bürgerliche sitzen, gibt, weil sie groß genug und weil sie innerlich nicht einheitlich ist, weil sich in ihr der starke demokratische Wille des Linksblocks durchsetzt, dem Parlament die nötige Freiheit der Diskussion. Damit hebt sich auch automatisch das Niveau und wir haben zum erstenmal, seit dieser Parlamentarismus funktioniert, ein Bild demokratischer Abwicklung der Geschäfte. Das muß selbst die bürgerliche Presse zugeben. Hat es kürzlich die „Bohemia“ betont, so schreibt nun auch Rosches „Reichenerberger Zeitung“:

„Alle Parteien griffen wiederholt in die Debatte bei den einzelnen Budgetgruppen ein, nahmen Stellung zu den aktuellen Problemen der einzelnen Ressorts und die Öffentlichkeit war so Zeuge von hochstehenden Debatten und von Ministererklärungen, von denen so manche ein sehr hohes Niveau hatte und von hohem sittlichen Ernste getragen war. Es wurde diesmal mit geistigen Waffen gekämpft, Argument wurde gegen Argument gestellt, den Dingen wurde auf den Grund gegangen. Es war diesmal — abgesehen von einzelnen Ausnahmen — eine Debatte von Fachmännern, die etwas zu sagen hatten und zu sagen wußten. Es wurde auch kein Versuch unternommen, die Debatte zu droffeln. Man griff zwar zu den unbeliebten Nachstimmungen, nicht aber um den Ausschluß zu ermüden, sondern um seinen

Bergeffert nicht bei Veranstaltungen

Loße der Arbeiterfürsorge abzusehen!

Mitgliedern reichlich Gelegenheit zu geben, ihre Meinungen zu äußern. Kurz gefaßt, diese Debatte unterschied sich gar sehr von den bisher abgeführten Debatten über das Budget, wo die Vertreter der Regierungsparteien schwiegen und die Debatte nur von der Opposition mehr oder minder sachlich oder unsachlich bestritten wurde.

Ohne Zweifel, das Prager Parlamente scheint sich auf seine wirkliche Funktion und auch seine Würde zu besinnen. Schon während der Haag-Debatte konnte man feststellen, daß sich zeitweilig westeuropäisch-parlamentarische Methoden einschlichen. Bei sich stand Rede und Antwort, er replizierte sofort auf Anfragen und trug gleich zur Klärung umstrittener Fragen bei. Auch jetzt im Budgetausschuß konnte man diese Beobachtung machen, die allerdings zur Voraussetzung hat, daß die Probleme sachmännlich, sachlich behandelt werden, daß aber auch die Refortsetzung ihr Geschäft versehen und nicht bloß darauf angewiesen sind, was ihnen ihre Beamten sein konzipiert vorlegen.“

Nicht allen Parteien behagt diese Verjüngung unseres Parlamentarismus. Abgesehen von den Amerikanern, die sich das alte System des Stützens und der machinellem Disziplin ja nur loben, weil sie an dem neuen irgendwas aussetzen wollen, gibt es bürgerliche Kreise, denen schon wieder zuviel Demokratie herrscht und die nichts schärfer wünschen als die baldige Wiederkehr des alten Zustandes. Die Äußerungen des Herrn Sodya z. B. weisen in diese Richtung. Hoffentlich haben aber inzwischen die Wähler auch begriffen, was es mit der gewissen „Krise des Parlamentarismus“ auf sich hat; daß sie nämlich aus dem einen Punkte, die bürgerlichen Parteien nach Kräften zu schwächen, sehr nachdrücklich zu kurieren ist.

Wieder ein chinesischn-russischer Zwischenfall.

London, 13. Februar. „Times“ melden aus Shanghai einen neuen chinesisch-russischen Zwischenfall. Am 9. Februar übergriff eine Abteilung sowjetrussischer Militärs die mandchurische Grenze und überfiel eine chinesische Patrouille in Mandchulien. Auf chinesischer Seite wurden vier Soldaten schwer verwundet. Auf Seiten der Russen wurden drei Mann getötet, die übrigen ergriffen die Flucht.

Ich oder — Ich?

Roman von Herman Hilgendorff.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6. (Nachdruck verboten.)

Donnerwetter, das war noch ein Mann, anders als die schlappen Laufjungen, die sich Abend für Abend an der Bar herumkühlten und denen sie und ihre Kolleginnen mit bewunderungswürdigem Geschick das Geld aus der Tasche zog.

„Also was soll's denn sein? Curacao, Cointreau, Blad and White?“

„Schnaps“, sagte der andere wieder, „dalli, dalli, oder muß ich dir Beine machen?“

Katja trat einen Schritt zurück.

„Sie wissen wohl nicht, wie man eine Dame behandelt, Sie keiner Kavaller Sie?“

„Dame? Daß id nich lacht!“ Der Mann spudte auf den Teppich.

Katja quitschte auf. Im Hintergrund erschien Madame Angele, die Inhaberin der Bar persönlich. Eine dicke Person, mit hängenden Brüsten, die Haare in Papillotten gedreht.

„Was ist denn hier fürn Krach?“

„Der Ganove da hat mich beleidigt und auf den Boden gespuckt!“

„En bisken spät, mein Lieber!“ Bentheim zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb.

Madame Angele glotzte mit offenem Munde. Bentheim winkte ihr.

„Bringen Sie eine Flasche Kognat, dann wollen wir ungestört sein.“

Die Frau nickte und ging kopfschüttelnd ab. Da war doch wieder etwas im Gange, wenn einem die Leute nur nicht die Polizei auf den Hals heften, sie hatte schon genug Unnonnehmlichkeiten gehabt, das letztemal hatte die Polizei gedroht, das Lokal zu schließen, wenn noch einmal etwas vorkäme.

Der stierนาดige Mann stieß mit dem Fuß brutal nach einem Hocker, der krachend umschlug. Madame Angele kniff die Lippen zusammen, Bentheim war einer ihrer besten Kunden.

Als der Kognat kam, schüttete der Fremde ihn wie Wasser herunter. Auch Bentheim trank frampfhast.

Sie waren allein.

„An?“

Die Stimme des Stiernadigen klang drohend und heiser.

Bentheim zieht die Brieftasche und legt einen braunen Schein neben die Kognatflasche. Aber er hält die Hand darüber gebekt.

„Die kleinen falschen Augen des anderen beginnen zu flimmern.“

„Kürend fällt ein Glas um, so zittert Bentheims Hand.“

Der andere lacht dröhnend. „Freigling!“

„Ist nicht jedermanns Sache, der Satan hol's, ich habe keine Übung darin.“

Bentheim gießt das Glas voll und stürzt den Kognat wie Wasser herunter.

„Noch eine Flasche!“

Katja huscht heran und stellt eine neue Flasche Kognat auf den Tisch. Die beiden Männer beachten sie nicht. Maulend zieht sie sich zurück. Bentheims Blick wird schwankend.

Der andere schlägt sich stolz auf die Brust.

„Meine Hand ist sicher, ha, ha . . . trotzdem ich sonst anderen Höllestoff trinke, als dieses Geföff hier.“

Er greift in die Tasche und läßt ein starkes Messer in der Hand auf und zuschnappen.

„Tu das Messer weg, ich will's nicht sehen!“

„Und wieder höhnt der andere: „Freigling!“

„Meinetwegen, sag was du willst, aber . . .“

„morde!“ vollendete der andere und schüttete wieder ein Wasserglas voll Kognat herunter.

„Er muß verschwinden!“ stöhnt Bentheim und erhebt sich taumelnd. Aber er fällt zurück, der Alkohol wirft ihn nieder. Er fühlt sich schwach, wie nie im Leben. Nebelheit würgt seinen Hals.

„Du hast mich vergiftet!“ stöhnt er entsezt.

„. . . dann brauche ich für das Geld nicht zu arbeiten, ha, ha . . .“ höhnt der andere.

„Ist das wahr, Jacob?“ leucht Bentheim drohend und zwingt das Würgen herab.

Der stierนาดige Mann blickt grinsend auf Bentheim. Er weidet sich an der Angst und dem Entsetzen des anderen. Er genießt es, wie ein köstliches Schauspiel. Aber dann fährt er drohend auf, wie ein knurrender Hund . . .

Er erhebt die Faust:

„Daß die Narrheit!“

„Hast du mich vergiftet?“ gurgelt Bentheim

und seine Hand tastet nach der Waffe, die er in der Rocktasche trägt.

„Ich bin nicht so feige, wie ein Koboldirektor!“ richert Jacob und schlägt mit der flachen Hand auf Bentheims Unterarm, daß ihm die Waffe entgleitet.

Bentheim bricht zusammen.

Jacob lacht:

„Trank ich nicht aus derselben Flasche, Sobkopf!“

Das überzeugt Bentheim. Er saßt Mut. Reicht sich zusammen. Erkennt seine Freiheit.

„Bin das Geföff nicht gewöhnt!“

„Da . . . Da . . . ist kein Sekt!“ bellt Jacob.

„Es bleibt also bei unserer Abmachung?“ schmeichelt Bentheim fast.

„. . . Morgen früh ist Aram tot!“ sagt Jacob, als handele es sich um das Töten einer Katze.

Bentheim seufzt auf. Ein Stein fällt ihm vom Herzen. Aber dann denkt er an das Messer und er schaudert.

„Wollen wir es lassen, Herzensöhnen?“ höhnt der andere brutal, der das Schaudern sieht.

„Nein! Nein! Es bleibt dabei . . . Und vergiß nicht das Buch. Es liegt im Tresor. Wenn du das auch bekommst . . . Jehn Braune sein dein . . . und . . . der Inhalt des Tresors . . .“

„Wie gutig!“ lächelte Jacob, „. . . ich dachte, daß ich das an dich abliefern mußte, Genosse Mörder!“

Bentheim lachte ein verlegenes Lachen. Fast hätte er geflucht:

„Ich bin kein Mörder! Nicht dein Genosse . . .“

Aber dann fällt ihm die Wahrheit seiner Rolle ein und er beißt sich auf den Mund.

„Ich will gehen!“ stöhnt er.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Statue aus Gold. Einem Londoner Juwelier und Antiquitätenhändler boten zwei Herren, ein älterer Mann und ein jugendlich aussehender Jüngling, eine angeblich aus Griechenland stammende Statue an, von der sie behaupteten, daß sie sehr wertvoll sei. Der Kunsthandwerker besichtigte das Werk und erkannte gleich, daß es sich um die Nachahmung eines antiken Kunstwerkes handle. Aber wie dem Juwelier erschien, war die Statue aus Gold. Er verschiebte seine Entdeckung, kam am nächsten Tag wieder in Begleitung von zwei Sachverständigen, die ein wenig von der Masse an den Händen und Armen der Statue abschabten und bestätigten, daß es sich um reines Gold handle. Der Juwelier erwarb die Statue um mehr als eine Million Schilling. Er war überzeugt, ein glänzendes Geschäft gemacht zu haben, da der Goldwert allein mehr ausmachen mußte. Bei einer eingehenden Prüfung ergab sich, daß nur die Arme und Hände wirklich aus Gold waren, während die übrige Statue nur mit einer dünnen Goldschicht überzogen war und im übrigen aus einer ganz wertlosen Legierung bestand. Die zwei Verkäufer aber waren verschwunden und sind bisher nicht entdeckt worden. Wohl aber wurde auch in Paris ein Juwelier entdeckt, der denselben Männern auf denselben Schwindel hineingefallen war.

Ein Goldschatz auf dem Meeresstrand. Am Meeresstrand entdeckte ein Holländer bei einer Anlei in der Soldanba-Bai an der Westküste von Südafrika alte holländische Münzen aus dem Jahre 1702. In dieser Zeit strandete dort das Schiff „Mercurius“, das mit einer Ladung Gold nach Ostindien befrachtet war. Wahrscheinlich wird man jetzt ernstlich versuchen, das Schiff zu heben.

Kampf gegen einen Kriegsläster. Gegenwärtig wird in nicht weniger als 14 französischen Provinzen ein verzweifelter Kampf gegen ein Kriegslaster geführt. Es gilt den „Colorado-Käfer“ auszurotten, der im Kriege von den amerikanischen Truppen nach Südafrika verschleppt worden ist. Das Insekt hat sich in den letzten Jahren in der unheimlichsten Weise vermehrt und ist allmählich zu einer großen landwirtschaftlichen Gefahr geworden. Wenn sich ein Schwarm Colorado-Käfer auf ein Kartoffelfeld niedergelassen hat, ist es in wenigen Tagen laßgegriffen. Die französische Regierung hat in allen 14 Departements, in denen der Käfer verbreitet ist, energische Vertilgungsmaßnahmen ergriffen.

Die erste „Chauffeur“ der Türkei. Eine achtzehnjährige Türkin namens Niamer hat als erste Frau in der Türkei einen Chauffeur- und Mechanikerkursus in Konstantinopel absolviert und bei der Stadtverwaltung die Erlaubnis eines Gewerbebescheins als Taxenchauffeur beantragt. Auf die sofort eingehenden Erkundigungen der Presse erklärte die Stadtpräfektur, daß der Erteilung des Gewerbebescheins nichts im Wege stünde. Man wird also demnächst auch in Konstantinopel ein Fräulein Chauffeur haben, immerhin ein Schritt zur weiteren Befreiung der türkischen Frau.

Rein Frauenfortschritt in China. Die bekannte Unsitte der chinesischen Frauen, ihre Füße einzuschmüren, bis sie zuletzt ganz verküppelt sind, läßt sich trotz Verbots und Strafen nicht beseitigen. Eine kürzlich aufgestellte Statistik in Peking besagt, daß von 518.000 Frauen und Mädchen noch 91.000 ihre Füße verschmürten. In einigen Provinzen des nördlichen China soll diese Jahrhunderte alte Gewohnheit noch viel schlimmer sein. Hier wird das junge Mädchen einfach dazu gezwungen, sich die Füße zu verschmüren. Sie würde sonst nie heiraten können und immer der allgemeinen Verachtung ausgesetzt sein.

Menschen, die aus Mülleimern leben.

SPD. Frühmorgens, bevor noch Paris er wacht, sind die Abfallkammer, die „Chiffoniers“, die Menschen, die vom Inhalt der Mülleimer leben, schon bei der Arbeit. Sie haben die Ästen und Gefäße, die vor den Häusern stehen, umgestürzt; sie knien inmitten einer Staubwolke auf dem Boden und suchen, was die Müllhändler, Wohhabenden für sie übrig gelassen haben. Die Hand des „Chiffoniers“ wühlt in dem Abfallhaufen; der Schmutz fliegt in den Eimer zurück, während das Brauchbare in den mitgebrachten Korb oder Sack wandert. Lumpen, Papier, Glas, Knochen, Metall, Speisereste: alles ist von Wert. Mit feierlichem Hohn huschen die Gefalten von alten Männern, Frauen, Kindern von Mülleimer zu Mülleimer.

Die Graphologie in der Praxis.

Die Graphologie hat im Laufe der letzten Jahre ganz bedeutend an Anhängern gewonnen. Sehr viele große Firmen haben heute in ihren Personalabteilungen Graphologen, denen die eingehenden Bewerbungsarbeiten zu allererst zur Analyse vorgelegt werden. Wer dem Charakter seiner Handschrift noch als für die in Frage kommenden Posten für ungeeignet anzusehen ist, scheidet von vorn herein aus dem Kreise der Bewerber aus, noch ehe er sich persönlich vorgestellt hat. Daß diese Kennzeichen im allgemeinen bei der Frage der Berufszuweisung unzulässig überschätzt werden, ändert nichts an ihrer Bedeutung.

Eine große Rolle hat die Graphologie auch in Prozessen gespielt, und zur Aufklärung manches strittigen Falles beigetragen.

Jeder Mensch, der von graphologischen Dingen keine Ahnung hat, hat aber doch von der Handschrift eines Menschen einen Eindruck, der auf Charakter und Bildungsgrad des Schreibers schließen läßt. Aber nicht immer, oder besser gesagt, sehr oft nicht, gibt der erste äußere Eindruck ein sicheres Bild. Es gehört schon eine gewisse Schulung dazu, um alle die Feinheiten zu beobachten, die für eine wirkliche

Um 7 Uhr muß die Arbeit beendet sein, denn dann kommen die Strohkücher und legen mit ihren Besen unbarmherzig alles zusammen und werfen es in ihren Wagen. Der erste Teil des Tagewerkes des „Chiffoniers“ ist vollbracht. Wenn der Morgen graut, verschwindet er mit seinen schweren Beiden, während die Hausbesorgerinnen schimpfend das Trottoir aufwischen. Das Klaffen der entleerten Wasserleimer heft die Straße. Schon halten die Milchfrauen mit den Dienstmädchen ihre Schwämme. Die Brotaufträger gehen mit ihren langen Ärmeln von Haus zu Haus. Die Gardinen hinter den Fenstern werden zurückgezogen. Männer, Frauen und Mädchen eilen bald der nächsten Untergrundbahn, Autobus- oder Straßenbahnhaltestelle zu. Die Briefträger biegen mit vollgestopfter Tasche in die Straße ein. Paris ist erwacht.

Die „Chiffoniers“, die Abfallhändler, haben sich unterdessen auf einem Plage gesammelt, wo der Chef der Kolonne, meist der Familienvater, sie mit einem Wagen erwartet. Der Inhalt der Körbe wird ausgeschüttet, der klapprige Gaul, der die Straße zieht, zur Erde angefahren. Denn die wichtigste Arbeit folgt erst noch zu Hause: die Sichtung, das Sortieren der Beute und ihr Verkauf. Kleidersech und Lumpen werden zu Ballen verknüpft. Ohne Mitleid und ohne Ansehen wandern Liebesbriefe, Bücher und alte Schmäler in die

Papiermühle, die ein paar Franken für den Zentner zahlt. Apfelkernen, Bananen- und Kartoffelschalen, überhaupert Müllschutt aller Art, gehören den Hausierern der „Chiffoniers“, den Hühnern und Kaninchen, dem Pferd und dem Schwein. Alles, alles verschlingen die gewaltigen Tiere, nur Blumen nicht. Herrliche Dukerts, die schöne Frauen gestern noch in Händen hielten, finden keine Gnade vor den Augen der Abfallkammer. Chrysanthemen vermodern im Grabe der städtischen Straßeneinigungsanstalt, denn nicht einmal ein Schwelm kriecht Blumen. Lumpen dagegen sind unschuldig.

Die Pariser „Chiffoniers“ sind bescheidene Menschen. Millionäre sind nicht unter ihnen, denn man findet keine Perlen und Brillanten in Müllkammern. Argentinus draußen in den Sortieren Saint-Denis, Cligny oder Elysees kaufen die Lumpensammler in ihren Holzbataden. Die ganze Familie vom noch nicht schulpflichtigen Kinde bis zur Großmutter ist im Geschäft. Der Vater ist der Organisator des Ganzen; er leitet das Einkaufsgeschäft nach neuen Quellen aus, er beaufsichtigt das Sortieren und Verpacken; nur das Allerwichtigste, den Verkauf, besorgt er allein. Es gibt „Chiffoniers“-Familien in Paris, bei denen sich der Beruf von Generation zu Generation fortgeerbt hat. Reich ist niemand von ihnen geworden. Aber Verhungert sind sie auch noch nicht. S. M. B.

Ich war beim Zeileis . . .

Von Hans Dujal.

Es ist Nachmittag. Ein Neuwanderling steht mit acht anderen Fremden verschiedenen Alters und Geschlechtes im Bahnhof von Grieskirchen. Verläßt man die Bahnstraße durch das kleine, beschneite Bahnhofgebäude, so versperren einem ein halbes Dutzend Autos — zwei Omnibusse mittlerer Größe sind darunter — den Weg und die Luft ist über ein weites, freies Feld. Und drüben auf einer Böschung läuft die Straße. Links und rechts ein paar kleine, weißgeputzte, gebuckte Häuser, von denen man nur die dunklen Fenster sieht, so dicht deckt sie der Schnee.

Gallspach.

Noch ein Hügel, noch eine Kurve, noch eine halberge Eckstraße, noch eine Kurve, die ersten Häuser, die ersten Kuppelstühle von Gallspach, Männer und Frauen, auf Stöße gestürzt oder aneinander gelehnt, kommen wie aus dem Schnee geschüttelte Spotten an uns vorüber.

Wachplatz, alles aussteigen. Links ein Wirtschaftshaus, rechts ein Wirtschaftshaus, vorn ein Wirtschaftshaus, hinten ein Wirtschaftshaus, mit Fremdenzimmern und Pension. Und wo, bitte, geht man zum Kurhaus? — Kurhaus? Sie wollen zum Bestrahlungspolast? — Ja, zum Bestrahlungspolast! — Gradus weiter, dann links!

Eine Dorfstraße, breit genug, um einen gut geladenen Heuwagen durchzulassen, führt hügelau. An Vormittagen drängen sich hier, wo einst der Rinder glattegetirnte Scharen ihre Spuren hinterließen, die Autos, die Autobusse, und wo man früher die Wirtshäuser hinter dem Hause sah, sieht man jetzt Ziegel hochgestapelt und geschichtet. Viele unfertige, halb fertige Häuser und Villen stehen in den Feldern. Für 1930 allein sind hundert Neubauten angemeldet. Der Quadratmeter Boden, der im vorigen Jahre um zwei bis drei Schilling fünfzig zu haben war, kostet jetzt fünfundsiebzig bis vierzig Schilling. Den Bodenbesitzern von Gallspach hat die Zeileische Bestrahlung schon gründlich geholfen. Sie sind, ohne eine Hand für oder auf dem Boden gerührt zu haben, in einem Jahre dreifach so reich geworden: für je hundert Schilling bekommen sie heute zweitausend.

Da wird oben ein richtiges Hotel fertig. Daneben steht eine Scheune aus grauem Holz, verfallen, darauf liegt ein Plakat und fordert auf, die Gallspacher Lichtspiele zu besuchen. Gegenüber wird der „Amerika-Tepp“. Darüber aber wird verkündet, daß im Wiener Café allabendlich eine moderne, erstklassige Jazz ab 4 Uhr nachmittags konzertiert.

Und noch weiter die Straße hinaus steht das Kurhotel mit livrierten Bohrs und Großstadtlestern, die die Weltsprachen beherrschen müssen.

Und dazwischen Menschen in jeder Fassung: groß und breit, schmal und dünn, wankend und leuchtend, aber auch solche, denen man eine Krankheit nicht einmal anmerkt. Je länger diese seltsame Promenade dauert, je mehr man links und rechts hinschaut und nur von Krankheiten reden hört, desto mehr hat man den Eindruck: ein Spital, nur die Spitalbetten fehlen.

Im Bestrahlungspalast.

Ein langgestreckter, gelber, dreiflügeliger Bau. Durch einen Biergarten, in dem, eingeschneit, rotgestrichene Bitterstübe herumliegen und an dessen Eingang den Nichtbeschäftigten der Eintritt noch immer verboten wird, kommt man in die Wartehalle. Hoch, gut gelüftet, geheizt. Ein dreifarbiges Plattenpflaster am Boden, Gipspfeiler, eine Gipsdecke, viele hohe Fenster. Die gläsernen Koffenschalter fallen auf. Bei ihnen löst man sich die Karten, das Stück zu drei Schilling. Zwischen den Pfeilern und an der Fensterwand läuft eine braune, eichene Bank. Der linke Flügel gehört den Frauen, der rechte den Männern. Hier drängen sich ununterbrochen fünfhundert Menschen zusammen.

Da kommt eine Gruppe Blinden. Sie bilden, indem sie sich an den Schultern halten, einen Zug. Der erste ruft lachend: „Mähung, Schnellzug!“ und die Kolonne wird als erste in den Auskleideraum eingelassen. Laube folgen, dann kommen die, die sich selbst fordbewegen können. Dazu gehöre auch ich.

An der Tür steht eine weltliche Schwester und nimmt einem die Karte ab. Da ich zum erstenmal da bin, werde ich angewiesen, bis zum Schluß zu warten. An die dreihundert Menschen sind nur hier in dem Räume mit ebensoviele Kleiderhaken beschäftigt. Ein Geiseltäter in der Soultane steht da und macht ein hilfloses Gesicht. „Ja“, sagt die Schwester, „der Oberkörper muß entblößt werden.“ Alle ziehen sich bis zum Nabel aus. Und hü, Himmel, was da von mancher Redensart übrigbleibt, wenn das Hemd gefallen ist!

Das ist aber noch nicht das Schlimmste. Später, um 11 Uhr, kommen die daran, die getragen, in einem Rollstuhl, zur Behandlung gebracht werden müssen. Grauenvolle Gestalten, verfallen, zitterig, frohig, verkrampft in das höchste Leben, das noch in ihnen ist, apathisch, hoffnungslos, grau kommen sie an, um sich noch einmal um drei Schilling Lebenshoffnung zu kaufen.

Sechshunderttausend Volt.

Warum soll mein Leichnam nicht einmal von einem Strom, der, wie versichert wird, an die sechshunderttausend Volt Spannung besitzt, geküßt werden? Er hat mir, weiß Gott, schon ge-

nug angetan, um diese Strafe zu verdienen. Und warum nicht einmal den elektrischen Stuhl ausprobieren? „Sie werden es überleben“, tröstet mich mein Nachbar.

Da geht die Tür zum Behandlungsraum auf. Nacht ist es, so Zeileis' Strohkücher leuchten. In einem Winkel knistert und knattert es, wie wenn aus einer Kleien-Leibener-Flasche Funken gezogen würden. Grell auf leuchtet ein Strahl bis an die Decke des sieben Meter hohen Raumes. Der Boden ist aus Gummi, sonst kann man nichts unterscheiden. Die dreihundert Patienten drängen sich in der Mitte des Raumes zu einem Knäuel zusammen, der sich langsam, allgemach entwirrt: jeder einzelne Patient zieht an ihm, an Valentin Zeileis, vorbei. Er hält ein Werkzeug, offenbar an einem langen Stiel, in der Hand und fährt den nackten Oberkörper einmal vorn, einmal hinten hinunter. Lange Funken blitzen dabei aus dem Gerät. Mancher zuckt zusammen und ich mit ihm. Habe ich das notwendig? Aber ich kann nirgends mehr heraus.

Es dauert keine Viertelstunde und die dreihundert sind bestraft. Langsam komme ich nach vorn, eine Schwester hält mich fürsorglich an der Hand. Und noch sehe ich vor einem mittelgroßen, breitschulterigen Mann mit wallendem Andreas-Hofer-Bart, zur Hälfte schon weiß, zur anderen Hälfte stark angegraut. Freundliche, große Augen: Valentin Zeileis. Er schiebt mich an sich heran. Auf einmal hat er das „Zauberrohr“, eine Glasröhre, in der Hand und beginnt damit, meinen Körper abzutasten. Die Röhre leuchtet bald stärker, bald schwächer blaulich-violett auf. Zwei kurze Fragen nach dem Sitze des Leidens, dann ruft er einer Gruppe ihm gegenüberstehender Hospitalanten in weißen Manteln die Diagnose zu. Und jetzt: er dreht mich um und mir fährt der Strom durch den Körper. Das sticht hart und erbarmsungslos durch meine unglückselige Haut, die ich da zu Markte getragen habe. Und noch einmal wendet er mich und jetzt sticht es von vorn und ich zude zusammen und erschüttere mich, dabonzulaufen. Aber da ist es schon zu Ende; eine Schwester taucht aus dem Dunkel auf und stellt mich etwas zarter, als mich Zeileis angepackt hat, in eine Kutsche, in der rotes Licht ist, von da in eine Kutsche mit nur weiches, gelblichem Licht, dreht mich einmal um, drückt mir einen Fettel in die Hand, auf dem die Diagnose verzeichnet ist, und schiebt mich zum Ausgang: ich bin behandelt.

Die Halle ist leer, die eine Tür schließt sich, jetzt kommen von der anderen Seite dreihundert Frauen. Vom ersten Betreten des Auskleideraumes bis zum Wiederbetreten nach der Bestrahlung sind genau zwanzig Minuten vergangen.

Der Kranke am laufenden Band.

Fremd ist dem Besucher zunächst diese Behandlung der Kranken am laufenden Band: bei der einen Tür hinein, durch den Behandlungsraum fast ohne Aufenthalt — die Bestrahlung dauert höchstens zehn bis fünfzehn Sekunden — durch und bei der anderen Tür wieder hinaus. Ob einbeinig, blind, taub, mit Sichel, Rheumatismus oder Krebs behaftet, jeder wird gleichmäßig bestrahlt. Das scheint uns oberflächlich behandelt, da wir doch gewohnt sind, über jeden Körperpartei einen eigenen Spezialisten zu befragen. Aber ich bin kein Fachmann, um darüber ein Urteil abgeben zu können.

Was, was die Behandlung ausfallen könnte, ist vom Behandelnden ferngehalten: er ruft die Diagnose einer Hilfskraft zu, diese notiert sie und mit dem Fettel geht man nachher in die Kanzlei, in der alle überflüssigen Fragen gestellt werden: Wie lange leiden Sie schon, bei wem waren Sie schon in Behandlung, welches sind Ihre besonderen Schmerzen, wie heißen Sie und woher kommen Sie? Hier wird einem auch die verordnete Anzahl der Bestrahlungen bekanntgegeben. Soweit ich beobachten konnte, mindestens dreißig, drei an einem Tage.

Zu den dreißig konnte ich mich nicht entschließen. Ich war froh, den sechshunderttausend Volt das eine Mal mit heller Haut entkommen zu sein.

Die Schulmedizin wehrt sich.

Berlin, 13. Febr. Die Berliner Medizinische Gesellschaft hat in einer Entschliessung gegen das Verfahren des Heilkünstlers Zeileis Stellung genommen, dessen Kuren sich in letzter Zeit großen Zulaufes erfreuten. In der Erklärung heißt es u. a., nach Erfahrungen von Jahrtausenden habe es bisher ebensowenig ein Universalmittel gegeben, wie es etwa eine Universalkrankheit gebe. Es sei zu verlangen, daß durch behördliches Eingreifen Klärung über das Wesen des Zeileis-Verfahrens geschaffen werde, für das übrigens eine rein kaufmännische Kellame getrieben werde. Die Medizinische Gesellschaft stimmt mit ihrer Entschliessung dem Standpunkte des Professors Dr. Lazarus zu, der das als eine reine Massenaggression bezeichnete Zeileis-Verfahren seit einiger Zeit scharf bekämpft. Professor Lazarus, der von den Anhängern Zeileis' mit einer Klage bedroht wurde, hat in der Hoffnung, dadurch zu einer gerichtlichen Auseinandersetzung beitragen zu können, seine früheren scharfen Erklärungen erneut formuliert und sie durch weitere Unterlagen erhärtet. Von der Gegenseite ist der angebrohte gerichtliche Schritt noch nicht erfolgt.

Unentbehrlich

für Vertrauensleute und Helfer der

Arbeiterfürsorge

sind die „Merkblätter für Fürsorgefunktionen“

Bisher erschienen

- Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgefunktionen II Teil
- Nr. 2. Fürsorge und Gesellschaft. Von Heinrich Herzog
- Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Fürsorge-Funktionen. Von Theodor Schuster.
- Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Von Josef Holbauer.
- Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge (Kampf gegen Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus). Von Dr. Arnold Hollsteiner.

In Vorbereitung:

- Nr. 6. Sozialhygiene und Arbeiterfürsorge. Von Dr. Theodor Gruschka.
- Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Von Antne Schiller.

Die Merkblätter sind zu beziehen durch den Verband „Arbeiterfürsorge“ Geschäftsstelle Prag II, Flanzerova nám. 4.

Holt Euch Rat bei uns!

Die Arbeiterfürsorge ist die organisatorische Selbsthilfe der Proletariatsklassen. Dem Klassenbewusstsein soll durch den Klassenbewusstsein ein hohes Niveau werden!

Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder! Helft der Arbeiterfürsorge!

Der Brand der Sonde 160.

Die Katastrophe von Mexeni — Ratlosigkeit der Fachleute — Arbeit mit Gasmasken — Der Helm überm Sondenmund — Kettenrieg.

Die Lösung der seit einem Jahr ununterbrochen brennenden Petroleumsonde Nr. 160 bei Mexeni im Herzen des rumänischen Petroleumzentrums ist abermals mißlungen: der Rettungsapparat zerbrach. Schon seit Monaten wurden internationale Ausschreibungen mit der Zusage hoher Prämien bei Lösung der Sonde veröffentlicht, und an Ort und Stelle gaben sich Petroleumfachleute aller Länder ein Stelldwinkeln, um zu beraten, wie man dem Feuer die Luft abgraben könne. Monatslang wurde Tag und Nacht gearbeitet, um dieses oder jenes System zu probieren — alles war vergeblich.

Der letzte und vor wenigen Tagen mißlungene Versuch entspringt der Idee eines amerikanischen Fachmannes, der für sie im Falle der Lösung mehrere Millionen bei Entgelt belommen hätte. Auf telegraphische Anweisung aus Amerika wurde unermüdet an den Bau von drei Tunnel geschritten, um unterirdisch an das brennende Sondenlicht heranzukommen. Zuerst galt es, die Gase zur Abföhrung zu bringen, die unaufhörlich in die Stollen gänge einströmen und die ein Arbeiten lediglich mit Gasmasken erlaubten. Der Plan der Techniker und Sachverständigen war nun, einen riesigen, mit bedeutenden Kosten aus bestem Stahl hergestellten Helm in Gaskammer über den Sondenmund zu kippen, und so das Feuer zu erlöchen. Sehr gelegen kam die Mitte Männer festzustellende Tatsache, daß der Atmosphärendruck der brennenden Sonde sich von 200 Atmosphären plötzlich auf 24 Atmosphären senkte. Trotzdem verbrennen auch jetzt noch täglich schätzungsweise drei bis fünf Millionen Kubikmeter Gas. Diese geradezu phantastisch anmutende Menge kann nur damit erklärt werden, daß die Gase von einer Tiefe von 1000 Metern dem Erdboden entströmen. Am 1. Februar hatten die Tunnelbauer den Sondenzugang erreicht, ohne natürlich sofort den Durchbruch vorzunehmen; es wurde vielmehr die Helmkammer dicht an den Sondenzugang placiert, während gleichzeitig zur Vermeidung des Durchströmens von Gasen am Löschtag die Wände mit Eisenbeton gefestigt wurden. Die Löschkammer, die einen Inhalt von vier Kubikmetern besitzt, wurde herangebracht und sogar eine Probezündung

durchgeführt, die gelang. Man rechnete mit Sicherheit auf einen vollen Erfolg der Löschaktion, da das gleiche System bei Sondenbränden bereits in Polen mit Erfolg angewandt wurde.

Die eigentliche Lösung war für den 5. Februar, 12 Uhr nachts, angelegt, da erfahrungsgemäß um diese Stunde der atmosphärische Sondenruck täglich für die Dauer von zwei Stunden nachläßt. Das riesige Gestell eines Dreifuß-Kranes war um die Sonde placiert und vermittelst von Flaschenzügen wurde die Helmkammer aufwärts gezogen, um dann über das Brandloch geschwenkt und heranzuföhrt zu werden. Scheinbar durch fehlerhaftes Material veranlaßt, riß jedoch plötzlich eine Kette, die beiden restlichen Halteketten gaben ebenfalls nach, die Kammer fiel in die Flamme und im Handumdrehen hatten die ganz bedeutenden Temperaturen die Kammer geschmolzen, ohne den geringsten Rest zurückzulassen. Der Versuch war mißlungen!

Die Ansichten des Erfinders des Feuerlöschwerdens von allen Sachverständigen als sehr gering bezeichnet, und die Brandsonde wird neuerlich unter Anrichtung von Millionenchäden noch eine Reihe von Monaten fortbrennen, ohne daß man im entferntesten sagen kann, ob und wie das Feuer jemals zu löschen ist.

Gleichzeitig mit dem mißlungenen Löschversuch mußte festgestellt werden, daß sich der Atmosphärendruck neuerlich auf 90 Atmosphären steigerte; an Eruptionen bringt die Sonde Nr. 160 somit täglich eine bis eineinhalb Millionen und auch sogar zwei Millionen Kubikmeter heraus. Bei den ausströmenden Gasen handelt es sich um Erdgase von 40 Gramm Kubikmeter Schwere und von 80 bis 100 Gramm Kubikmeter Dichte. Wie sehr die Erdkrone bereits von dem anhaltenden Feuer durchglüht ist, beweist die Tatsache, daß im Umkreis von 200 Metern um die Brandsonde anhaltende Infiltrationen dieser Gase auftreten, wodurch die Nachbarsonden in große Gefahr geraten.

Im Bukarester Industrieministerium wird unverzüglich eine Sachverständigen-Konferenz zusammengetreten, um nochmals die letzten Möglichkeiten einer Lösung der Sonde Nr. 160 zu erörtern.

Kleine Chronik.

Ein Bettler in der Bibliothek.

Von Robert Dohler.

Zweihundert sind geneigt
bleich im Bereich der Lichter.
Hat wer auf mich gezeigt?
Empor gehn die Gesichter.

Um Schweigen von Zweihundert:
bleib wortlos ich, zerbrochen.
Zweihundert sind verwundert,
doch niemand hat gesprochen.

Es ist so still.
Fast könnte ich mich freuen.
Ein Särenschnitten will
die Ruhe nur betören.

Die harte Dienertaust
rüttelt mich lange
Auch wenn du haust:
mir wird nicht bange.

Die Kultur des Bades.

Den Gebrauch von Bädern dürfen wir schon seit Jahrtausenden voraussetzen. Bereits bei den alten Indern, Ägyptern, Persern, Griechen, Römern bestanden Badeeinrichtungen, zuerst nur ganz einfache, später aber auch solche, mit denen sich selbst die größten Badeanstalten in den jetzigen Großstädten nicht vergleichen lassen. In der Urzeit haben sich die Menschen vielleicht nur aus Freude und Zeitvertreib im Wasser getummelt, bei den alten Kulturvölkern Ätiens waren regelmäßige Waschungen durch aufkommende Bräuche und auch durch religiöse Gebräuche geregelt. Den Tempeln waren Bäder angegliedert, für deren Besuch besondere Vorschriften bestanden. Sowohl bei den alten Indern wie bei den alten Ägyptern waren Waschungen und Bäder eine religiöse Pflicht. In einem noch höheren Grade trat der Sinn für Reinhaltung des Körpers bei den alten Juden hervor. Auch bei ihnen gab es schon Gemeindebadeanstalten. Die Bornahtnahme von Bädern wurde auch schon bei der Heilbehandlung verordnet.

Eine noch weitere Ausbreitung des Badeswezens trat dann bei den Griechen hervor. Zunächst badeten diese auch nur in Flüssen und im Meere. Um der Jugend die Erlernung des Schwimmens zu erleichtern, hatte man auch bereits Schwimmteiche angelegt. „Alles Uebel wäscht das Wasser hinweg“ war ein allbekanntes Sprichwort im alten Griechenland. Die ersten einfachen Bäder verwandelten sich bald in Einrichtungen von größerer Bedeutung. Dabei galten zunächst warme Bäder noch als Ausfluß der Verweidung. Auch in den ältesten Zeiten Roms war zunächst nur das Baden in Flüssen bekannt. Dann fand auch das Baden in warmem Wasser Anhänger. Die ersten derartigen Bäder waren in Privathäusern eingerichtet, und sie bestanden nur in einem einfachen Raum neben der Küche. Erst nach und nach kamen größere Badeanstalten auf.

Wie in den Privathäusern der reichen Römer die Badeanstalten mit der Zeit immer schöner und größer wurden, so erit recht die öffentlichen Bäder. Von ihnen gab es zwei Arten: solche, die von Privatleuten zur Benutzung für das Publikum eingerichtet waren, die Mietbäder, und andere, die vom Staat oder aus Mitteln, die von Schulungen herührten, gebaut worden waren. Zunächst schrieb es der Brauch vor, daß Frauen in öffentlichen Badeanstalten nicht erscheinen durften. Doch galt dieser Brauch nur in den ältesten Zeiten. Großartige Anlagen wurden dann die Badeanstalten in der Hauptstadt während der Kaiserzeit. Fast jeder Kaiser legte Bäder an oder vergrößerte und verschönerte die schon bestehenden. Die prächtigsten Badeanstalt, die zu Beginn des dritten Jahrhunderts entstanden. In dieser Anstalt konnten gleichzeitig 2000 Personen baden. Dabei hatten die Frauen Einzelbadezellen. Von den Thermen des Nero sagte ein römischer Schriftsteller: „Was ist schlechter wohl als Nero und was schöner als Neros Bäder?“

Die Baderanstalten in der römischen Hauptstadt fanden bald auch Verbreitung in den Provinzstädten, ja selbst in Dörfern, auf den Militärstationen

Weißer Zähne

machen jedes Anlitz ansprechend und schön. Ist schon durch einmaliges Baden mit der herrlich erlöschenden „Chlorodont“-Zahnpasta erzielten Sie einen wunderbaren Glanz und Weisheit der Zähne. Versuchen Sie es zunächst mit einer kleinen Tube zu K 4.—, Große Tube K 6.—, Ueberall zu haben.

an der Grenze und den von den Römern eroberten Gebieten entstanden Badeanlagen. Von den römischen Legionären lernten wieder die eingeborenen Völkern der unterworfenen Länder die römischen Badeeinrichtungen kennen. Auf diese Weise wurden auch die alten deutschen Völler mit den Badeeinrichtungen der Römer bekannt. Ein Abglanz des Lebens und Treibens in den großen altrömischen Badeanlagen entfiel dann auch auf die Bäderstätten in den mittelalterlichen deutschen Städten. Fast jede Festlichkeit in den Familien endete oder begann mit einem Gang in die Baderstube. „Et was ausbaden“ hieß nichts anderes, als ein fröhliches Zusammensein mit einem warmen Bad bedingigen. Fast allgemein war es Brauch, in der Woche wenigstens einmal eine Badesimbe aufzusuchen, und an Stelle des „Trinkgeldes“ gab man im Mittelalter das „Badgeld“.

Auch in Klöstern, auf Burgen, in Schlössern und Bürgerhäusern wurden vielfach Baderstube eingerichtet. Brauch und Sitte geboten es, jeden Gast durch ein Bad zu empfangen, und besonders wenn es sich um Fremde handelte, die eine größere Wegstrecke hinter sich hatten, wäre es als eine Beleidigung angesehen worden, ihnen kein Bad anzubieten. Mit der Ausbreitung verschiedener ansteckender Krankheiten ging dann das Badenwesen in den deutschen Städten und danach auch in Schlössern, Burgen, Klöstern und Bürgerhäusern stark zurück. Das Baden in den Flüssen war schon vorher so gut wie ganz verschwunden, und wo es wirklich noch von jungen Menschen betrieben wurde, kamen allerlei Verordnungen der hohen Obrigkeit herab, die das Freibaden verboten. Hauptächlich die Leiter der Schulen wurden oft aufgefordert, auf die Kinder einzuwirken, daß sie die Flüsse und Teiche meiden. Im Jahre 1736 kam in Baden eine Verordnung heraus, wonach die Leute von dem „so gemeinen als höchst gefährlichen und ärgerlichen Baden“ zu warnen und die Uebertreter zu bestrafen seien. In einer anderen Verordnung hieß es, daß die Polizei gegen das Baden einschreiten sollte, „weil das Baden der jüngeren Menschen und Buben sommerzeit sehr ärgerlich und viel Schlimmes nach sich zieht“. Selbst hochgebildete Weltläure sahen schließlich im Baden nur noch einen großen Unfug. Goethe zum Beispiel nannte das freie Baden in Flüssen einmal eine „Verücktheit der Enthusiasten für den Naturzustand“. Am Alter war selbst Goethe anderer Meinung geworden. Er badete dann selbst im Freien. So kam das Baden im Freien nicht allein in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern fast ganz außer Brauch. In den Vorkämpfern für Wiedereinführung des Badens im Freien gehörte in erster Linie der preußische General von Pfuel, der im Jahre 1817 bei Berlin eine Badeanstalt einrichtete. Erst von England aus verbreitete sich jedoch das Baden wieder in einem höheren Umfange.

Günter S a b i n a g.

Am Frauentag

demonstrieren wir für die Sicher- und Besserstellung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse. Deshalb nehmen auch alle Männer daran teil.

näheren Bedingungen für das Mahnverfahren festgelegt. Die Steuerämter sind jedoch nicht einmal im Besitze der erforderlichen Druckformen, da das Finanzministerium ausgerechnet an diesen spart. Bis vor kurzem war folgender Vorgang üblich:

Der Steuerschuldner erhielt mit der Post oder durch die Gemeinde einen Erlagschein zugestellt, der auf der Rückseite ein Verzeichnis von Zienerschuldigkeiten und dem Stampfgeldaufdruck enthielt, binnen drei Tagen zu zahlen, sonst exekutive Einreibung.

Es ist genug ist es vorgekommen, daß ein Steuerexektor des Steueramtes als Vollstreckungsorgan erschien, dem Steuerpflichtigen einen Posterslagschein mit Steuerrückstandsangabe einhändigte und sofort die pfandweise Beschlagnahme verschiedener Einrichtungsgegenstände durchführte. Dabei ist es gleichgültig, ob der Beschlagnahmeführer Steuer schuldig ist und in welcher Höhe, gleichgültig, daß der Rückstandsangabe derart ist, daß kein Mensch, schließlich auch der Beamte nicht, der den Ausweis schreibt, sich in dem Zahlungsbetrag zurechtfindet.

In allen diesen Fällen muß sofort schriftlich um Einhaltung der Pfändung (Einstellung der Exekution) angefragt und Verfahrensangel geltend gemacht werden. Die Frist zur Einbringung derartiger Eingaben, die mit 5 K per Tag gegen gestempelt sein müssen, beträgt acht Tage.

Der Schnitzelstreik in der „Bognmühle“ in Warnsdorf

Wenn Kommunisten an der Spitze stehen.

Die Arbeiterchaft der Firma Richter (Bognmühle) ist vor einiger Zeit in den Streik getreten. Ganz mit Recht hat sich diese Arbeiterchaft gegen eine Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen zur Wehr gesetzt. Nachdem in diesem Betriebe die freien Gewerkschaften keinen Einfluß haben, wurde die Leitung dieses Kampfes vertrauensvoll in die Hände der Kommunisten gelegt. Die Voraussetzung für die Anwendung der „neuen Taktik bei Wirtschaftskämpfen“ war also zweifellos gegeben. Der „Vorwärts“ vom 31. Jänner d. J. schrieb dem auch:

„Der Streik der Arbeiter in der „Bognmühle“ in Warnsdorf dauert unvermindert an. Die streikenden Arbeiter sind fest entschlossen, unter den von diesem Unternehmen gestellten Bedingungen, die Arbeit nicht aufzunehmen usw.“

Zeit dieser Zeit hört und sieht man in der kommunistischen Presse kein Wort mehr über diesen Streik. Was ist vorgefallen? Warum schweigen die Kommunisten? Nachdem es die Kommunisten nicht tun, wollen wir diese Fragen beantworten.

Der Streik ist natürlich, wie fast alle von den Kommunisten geföhrtten Streiks, zusammengebrochen. Er ist schon nach wenigen Tagen erfolglos beendet worden, trotzdem, oder vielmehr weil die vermaldeiten Sozialisten mit diesem Streik nichts zu tun hatten. Auch die Staatsgewalt hat in diesem Kampfe zum Leidwesen der Bolschewiken nicht eingegriffen, um ihnen ein billiges Abbi für den Ausgange dieses Streikes zu schaffen. Kein Wunder also, wenn den Bolschewiken der Atem ausgeht und sie sich einfach sagen „reden wir nicht mehr davon“. Zur Illustration der Führung dieses Kampfes wird uns nachträglich aus Warnsdorf noch berichtet:

In einer Versammlung der streikenden Arbeiter dieses Betriebes, machte sich der betrübliche Umstand bemerkbar, daß ein Teil der streikenden Arbeiter aus der Versammlung davonlaufen wollte. Diese Arbeiter begründeten ihr Vorhaben mit den nicht gerade sehr revolutionären Worten „wir müssen zuvor etwas essen“. Der anwesende Redner des Zwidauer Verbandes, entsetzt über einen derart traffen Fall von „praktischem Opportunismus“ und voll Zweifel an der Wiederkehr dieser Revolutionäre in die Versammlung, zog sich rasch die Spenderhosen an und bestellte kurzerhand für diese Anreicherer ein Schnitzel. Damit waren auch die betreffenden Personen einverstanden und alle die Dahlen über die revolutionäre Indifferenz und die wachsende Radikalisierung der Arbeiterchaft, wurden hierauf widerspruchlos von den an den kommunistischen Schnitzeln lauernden Arbeitern hingenommen.

Es ist nicht weiter verwunderlich, wenn die niederländischen Arbeiter diesen Streik den „kommunistischen Schnitzelstreik in der „Bognmühle“ nennen.

Einen Erfolg hat dieser Streik aber doch! Abgegeben davon, daß einige Arbeiter einmal auf Kosten der Kommunisten ein ausändiges Mittagessen bekommen haben, ist die Erkenntnis, daß man sich die Bolschewiken weit vom Leibe halten muß, wenn man einen Kampf nicht verlieren will, ein wertvolles Ergebnis dieses Streikes in der „Bognmühle“.

Goldenes Jubiläum des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes. Der Amerikanische Gewerkschaftsbund feiert in diesem Jahre sein goldenes Jubiläum. Vor 50 Jahren wurde die amerikanische Landeszentrale in Pittsburgh gegründet. Bereits jetzt werden Vorbereitungen getroffen, um den in diesem Jahre in Boston tagenden 50. ordentlichen Kongreß zu einer großen Feier für die ganze amerikanische Gewerkschaftsbewegung zu gestalten.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Das Steuergesetz und seine Handhabung.

Wichtige Bestimmungen des Steuergesetzes, Handhabung desselben.

Das Gesetz vom 15. Juni 1927 Zlg. Nr. 76 betreffend die direkten Steuern bedeutet für den kleinen Steuerpflichtigen eine stärkere Belastung und wird ungleichmäßig ausgelegt. Der beste Schutz für den Steuerpflichtigen wäre eine genaue Kenntnis des Gesetzes und seiner Durchführungsbestimmungen. Diese Kenntnis ist jedoch nicht so leicht zu erlangen, denn das Gesetz enthält 404 Paragrafen, ebensoviel natürlich auch die Durchführungsverordnung. Einige Streiflichter auf die oft mehr als eigenartige Handhabung des Steuergesetzes bieten wohl genügend Interessantes, um darüber zu sprechen. Das, was sich in dem einen Bezirke bei Steuerbescheidungen und Steuerereibungen ereignet, wird sich ebenso gut in anderen Bezirken ereignen. Im Verkehr mit Steuerbeamten mag es dem Steuerpflichtigen scheinen, als wenn es für ihn nur Pflicht und keine Rechte gäbe. Vielfach scheint man zu glauben, daß die steuerzahlenden Menschen wegen der Beamten da seien, statt umgekehrt, daß die Beamten doch wegen der Steuerzahler da sind. Der Steuerpflichtige will sich am Steueramt oder bei der Steueradministration um etwas befragen. Manchmal erhält er eine Auskunft, manchmal auch nicht. Gerät der Auskunftsuchende an einen der bekannten freumblichen Herren, so ist jede Fragestellung zwecklos. Beschwerten wurden schon genügend erhoben und da selbst viele Abgeordnete dem Finanzminister eine Menge Anzweiflungen zur Kenntnis brachten, hat das Finanzministerium einen Erlaß an die Steuerbehörden gerichtet, in welchem „rascheste Befreiung der konstatierten Mängel“ angeordnet wird. „Die Steuerbüchel“, so wird in dem Erlaße den Steuerämtern aufgetragen, „sind auf das gewissenhafteste auszufüllen, damit sie dem Steuerpflichtigen ein klares Bild ihrer Steuerpflichtigkeiten geben.“

Einundeinhalb Jahre nach Herausgabe dieses Erlasses hält es sehr schwer, ein gewissenhaft ausgefülltes Steuerbüchel zu erhalten, da das Finanzministerium den Steuerämtern nicht die notwendigen Arbeitskräfte zur Verfügung stellt. Wie diese verwendet werden, wo gesparrt werden könnte, werden wir noch auszuündersehen, viel leicht nimmt dann der Herr Finanzminister dies doch zur Kenntnis und reformiert, star sich in einigen Klagen gegen die Selbstverwaltung zu ergeben.

Vorläufig soll der Vorgang bei Mahnungen und Pfändungen besprochen werden. § 34 des Steuergesetzes bestimmt:

(2) Vor Einleitung der Exekution ist der Schuldner durch eine schriftliche Mahnung aufzuföhren, die Steuerschuld binnen 15 Tagen zu begleichen.

(3) Ohne vorhergehende Mahnung, best. vor Ablauf der 15tägigen Frist von deren Zustellung darf die Exekution nur dann eingeleitet werden, wenn Gefahr im Verzuge ist.

In der Durchführungsverordnung sind die

Erziehung zur Gemeinshaft

Ist das Thema, das Genosse H. J. Bauer in dem am 17. Feber, 20 Uhr, im kleinen Saale des Handwerkervereines (Urania), 2. Stock, stattfindenden

Elternabend

behandelt. Alle Genossinnen und Genossen sind herzlich zum Besuch eingeladen.

Frauenbeiratskomitee. Kinderfreunde Prag.

Sport * Spiel * Körperpflege

Veranstaltungen der GMS.

Die von den Verbänden der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale in diesem Jahre vorgegebenen großen Veranstaltungen gelten als Vorbereitung und Auftakt zum 2. Arbeiter-Olympia 1931 in Wien. Außer dem Bundesfest in A. u. S. und dem Turn- und Sportfest der Jugend im tschechischen Bruderverband in Prag finden noch folgende große Veranstaltungen statt:

Die ungarischen Arbeiter-Sportler veranstalten ihr Arbeitersportfest in Budapest am 31. Mai und 1. Juni. Das Programm sieht vor: Rastenturnen und Gymnastik und ungarische Weisheitskämpfe in der Leichtathletik und im Ringen.

Das Schweizer Verbands-Turn- und Sportfest ist für Ende Juni nach Karau angekündigt worden. Hauptfesttag soll der 29. Juni sein. Da der Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportverband ein Zentralverband ist, werden alle Arten der Leibesübungen in Karau zur Geltung kommen.

Der Sport- und Schutzbund Lettlands feiert sein 6. Arbeitersportfest vom 30. Juli bis zum 3. August in Riga. Der Präsident der lettischen Republik wird diese Veranstaltung bei einer Feier in der Staatsoper eröffnen. Die roten Pioniere bieten Sonderveranstaltungen in ihrem Lager. An Wettkämpfen finden statt: Leichtathletik, Fußball, Handball, Turnen, Radfahren, Wehrsport, Kleinkaliberschießen, Boxen, Ringen und Schwimmen. Außerdem zeigt das Programm ein Festspiel, Fackelzug und eine besondere Abschiedsfeier für die ausländischen Gäste an.

Der Belgische Arbeitersportverband hält in Lüttich vom 14. bis zum 18. August eine Vorbereitungsveranstaltung für das Arbeiter-Olympia 1931 in Wien ab. Die seit langem begonnenen Vorbereitungen lassen ein großartiges Ereignis erwarten. Lüttich ist eine Stadt mit 170.000 Einwohnern, großen Industrieanlagen und einer absoluten sozialistischen Mehrheit in der Gemeindeverwaltung. Das Programm der Veranstaltung sieht internationale Wettkämpfe in Gymnastik, in Fußball, in Athletik, im Wassersport, in Radfahren, in Handballspiel und in Tennis vor.

Außer den vorgenannten Verbandsveranstaltungen findet eine große Zahl bedeutender internationaler Treffen auf den verschiedensten Sportgebieten statt. In keinem Falle kommt es auf die Erreichung von sportlichen Höchstleistungen an, sondern darauf, die internationale Solidarität der Arbeitersportler zu befestigen und zu zeigen, daß Arbeitersport Dienst an der Arbeiterklasse ist.

Erstes internationales Treffen der Arbeiter-Wintertouristen.

Dem „Rattor“-Bericht entnehmen wir, daß dieses Treffen, das am 8. und 9. Feber im Gebiet „Wälderberg“ stattfand, infolge der günstigen Schneeverhältnisse programmgemäß und bei starker Beteiligung — gegen 800 Personen — durchgeführt werden konnte. Samstag fand ein Begrüßungsabend statt, dem sich eine Nacht-Skiwanderung anschloß. Sonntag vormittags wurden die erschienenen Teilnehmer durch den Obmann des Verbandes für Arbeiter-Wintertouristik, Gen. Strnad, in deutscher und tschechischer Sprache begrüßt. Sodann wurde das technische Programm — bestehend aus einer Fuchsjagd und einem Langlauf über 8 Kilometer — abgewickelt. Um die Mittagszeit erschienen viele Nachbargruppen, wie auch Mitglieder des „Atus“. Nachmittags 2 Uhr fand eine Kundgebung statt, bei welcher Gen. Strnad über Zweck und Ziele des Verbandes für Arbeiter-Wintertouristik sprach. Für die tschechischen Arbeiter-touristen sprach Gen. Prbel. Weiter sprachen noch Kopal (Pilsen) für die tschechischen Touristen des Nordböhmens und für die Hüttenverwaltung. Als Vertreter des „Atus“ sprach Gen. Reigner, der u. a. auf das Gemeinsame beider Verbände hinwies. Nach Schluß dieser Kundgebung traten die Vertreter des Hauptauschusses vom Verband für Arbeiter-Wintertouristik zu einer Beratung zusammen, an der u. a. für die Kreisorganisation der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei Genosse Spiegel (Schredenstein) und für den Arbeiter-Turn- und Sportverband Gen. Reigner teilnahmen. Nach dem Bericht des Obmannes, Gen. Strnad, über die geleistete und noch zu leistende Arbeit und nach abgehaltener Debatte wurde u. a. beschlossen, das zweite internationale Arbeiter-Wintertouristen-Treffen im Jahre 1931 im Altvatergebirge, Standort Naturfreundehaus „Rarlschloß“, abzuhalten. — In den Nachmittagsstunden gelangte als Abschluß des Treffens noch ein Gesellschaftsabend in der Richtung gegen Rollendorf zur Durchführung.

Turksib.

Als Gast der Oesterreichischen Gesellschaft zur Förderung der geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen mit der Sowjetunion sprach in Wien Viktor K. Turin, der Regisseur des großen russischen Kulturfilms „Turksib“, über „Wesen und Arbeitsmethoden des Sowjetfilms“. Er grenzte den Sowjetfilm als eine thematisch und formell eigenartige Erscheinung gegen den europäisch-amerikanischen Spielfilm ab. Der Sowjetfilm gestaltet keine persönlichen Schicksale und hat keine individuellen Helden, er gestaltet Massenzusammenstöße, Konflikte, die aus sozialen und wirtschaftlichen Zuständen wachsen, und bedient sich bei der Darstellung dieser Themen des Einzelmenschen nur als eines Hilfsmittels, eines Typs, eines Beispiels. Vom Film der anderen Länder unterscheidet er sich auch dadurch, daß er nicht den alten Kampf zwischen Positivem und Negativem zu formen versucht, sondern nur das Positive, das Aufbauende, Bejahende zeigt. Turin zitierte im Laufe seiner fesselnden Ausführungen auch Aristoteles, der in seiner „Poetik“ behauptet, eine Tragödie sei ohne Handlung unmöglich, aber sie sei ohne Charaktere möglich. Charaktere sind die Einzelhelden; Handlung ist auch das Massenschicksal, das allgemeine soziale und kulturelle Problem. Nach der Definition des Aristoteles ist „Fabel“ ja die „Verkettung der Ereignisse“. Auch miteinander verkettete Ereignisse aus dem Leben und Schicksal eines Volkes, einer Klasse, eines Landes können Fabel im dramatischen Sinne werden. Da der Sowjetfilm durch die Ueberfälle interessanter kultureller und sozialer Probleme, die das neue Rußland bietet, der Sorge enthoben ist, sich Stoffe mühsam zu suchen, kann er seine ganze Aufmerksamkeit der künstlerischen Gestaltung dieser Stoffe zuwenden. Er schafft sich neue Ausdrucksmittel, um in möglichst kurzer Zeit und auf möglichst engem Raum ein Höchstmaß an Gedanken und Ideen bildlich darzustellen zu können. Unter den neuen Ausdrucksmitteln des Rußlandfilms ist die Montage das wichtigste. Montage, der Schnitt, die sinnvolle Anordnung kleiner und kleiner Bildteile, ist nach Turin die Kunst, „verschiedenes visuelles Material unter einem Gedanken zu vereinen“. Die letzte, eigentliche Gestaltung eines russischen Films liegt nicht beim Autor, nicht im Drehbuch, sondern beim Regisseur, im Schnitt.

Nach seinem aufschlußreichen und von den zahlreichen Zuhörern mit Interesse und Beifall aufgenommenen Vortrag zeigte Turin vier Akte seines Films „Turksib“. Turksib ist die neue russische Eisenbahn, die Turkestan mit Sibirien verbindet. Der Film beginnt mit einer großartigen Darstellung der Notwendigkeiten, die diese Eisenbahn entstehen ließen. In Turkestan lebten Menschen, Tiere, Felder nach Wasser, die Baumwolle verdorrt, auf den Bergen liegt blendend weißer Schnee, in der Ebene verdursten die Lebewesen. In Sibirien gibt es Holz und Getreide in Ueberfluß. Zwischen Turkestan und Sibirien aber ist Wüste, Fels, reichende Ströme, Karawanen gehen im Sandsturm zugrunde. Der Schieneweg, der bisher fehlte, kann den Getreideüberschuß Sibiriens nach Turkestan bringen, die Baumwolle Turkestans nach Sibirien. In dramatisch gebauten Bildern werden von Turin so nüchterne Dinge wie wirtschaftliche Verhältnisse eines Landes hinführend gestaltet. Es gibt wenig spannendere Szenen in der ganzen Kulturfilmgeschichte als die Bilder des endlich niederflutenden, erschlafenes Leben erlösenden, von Erde und Baum und Tier herbeigeleiteten Wassers, als des Samums, der die Karawane begrabt. Die Handlung des Films ist der Bau der Bahn. Erst das grandiose Panorama des bereitliegenden Materials, die Heere von Waggons, die unübersehbaren Felder mit Schwellen, die phantastischen Kräne. Und dann die Arbeit, der Trost des Menschen, der den Trost der Natur mit der Maschine überwindet, jahrtausendalte, lehmige Erde aufreißt, Gebirge aus dem Wege räumt, Ströme überbrückt und einen tausend Kilometer langen eisernen Streifen der innerasiatischen Wüste aufzwingt. Das erste Erscheinen der Automobile, die sich in die Wildnis auf dem neuen Schieneweg vorschleppende erste Lokomotive umweht Turin mit herzhaft echtem Humor; die Kinder bestaunen angstvoll das Auto, die Romaden fürchten sich vor der Lokomotive, versuchen einen Wettkampf mit ihr, die Konkurrenz des Stahlpferdes, das alte Wüstenpferd, das Kamel, bleibt geschlagen zurück und beschneppert die Schienen: was ist das für ein Ding, das mir den Rang abläuft?

Zeitliche Eisläuferwettbewerbe. Bei den Eisläuferwettbewerben des lettischen Arbeitersport- und Schutzbundes blieb in der ersten Klasse auf allen Strecken der Läufer Bittchhof Sieger. Die 500 Meter legte er in der Rekordzeit von 9:36,3 Min. zurück. 500 Meter 51.1 Sek.; 305 Meter (Bahnlänge) 32,9 Sekunden. In der 2. Klasse lief Olojus die 5000 Meter in 12:20,6 Min. und Survillo die 305 Meter in 34,9 Sekunden. Zur Teilnahme in dem im Feber 1931 in Würzburg (Oesterreich) stattfindenden olympischen Wintersportwettkämpfen der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale wird die lettische Bundesleitung den Schnellläufer Bittchhof und den besten Kurzläufer entsenden.

Zeitliche Bogmeisterschaften. Die Bogmeisterschaftskämpfe 1930 des lettischen Arbeitersport- und Schutzbundes im überfüllten Volkshaus Riga waren sportlich hochstehende Leistungen. Dadurch, daß in Kürze eine lettische Auswahlmannschaft nach Deutschland entsandt wird, gewinnen die Kämpfe an besonderer Bedeutung. Meister wurde im Fliegengewicht Mislius; Federgewicht, Bucenits; Leichtgewicht Tjasto; Halbmittelgewicht Jovicvic; Schwergewicht, Kleesberg kampfsoll. Sämtliche Meister sind von Riga. Im Schwergewicht steht ein internationaler Wettkampf mit dänischen Arbeitern in Riga bevor.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, halb 8 Uhr, Ensemblegastspiel Max Adalbert: „Das Parfum meiner Frau“. Samstag, 2 Uhr, Urania-Vorstellung: „Figaros Hochzeit“; halb 8 Uhr, Ensemblegastspiel Max Adalbert: „Raß oder trocken“. Sonntag, halb 3 Uhr, Kulturverband- und Angestelltenvorstellung: „Mariatia“; halb 8 Uhr, Ensemblegastspiel Max Adalbert: „Der Walzer von heute Nacht“. Montag (114-2), halb 8 Uhr: „La Boheme“.

Spielplan der Kleinen Bühnen. Freitag Kulturverbandsfreunde: „31 Tage.“ Samstag, halb 8 Uhr: „Frau Vidal hat einen Geliebten“. Sonntag, halb 11 Uhr: Matinee Musikakademie; 3 Uhr: „Leinen aus Irland“; halb 8 Uhr: „Die Sachertorte“. Montag (Bankbeamten I): „Im Spiel der Sommerlüfte“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung

Sozialistische Jugend, Prag. Achtung! Der für heute, Freitag, geplante Diskussionsabend findet nicht in der Cec, sondern im Verein deutscher Arbeiter, Ve Smekach 27, statt. Referent Genosse Ullmann über „Die Eroberung der Staatsmacht“. — Sonntag, den 16. d. Ausflugs-Treffpunkt halb 3 Uhr bei der Endstation der Straßenbahn (13, 23) in Mischle.

Bereinsnachrichten.



Ortsgruppe Prag. Sonntag, den 16. Feber Zusammenkunft um 2 Uhr nachmittags, Endstation der 1. in Vltava. Wanderung nach Strohhol (deutscher Kriegerfriedhof). An den Treffen der Wintertouristen am Wälderberg nahmen zehn Prager Mit-

den Staatsbürgern, sondern allen Bewohnern des Landes zulommen — und zwar auch nach der tschechoslowakischen Rechtsordnung — soweit es sich natürlich nicht um die politischen, ihrem Wesen nach an die Staatsbürgerschaft gebundenen Rechte handelt, wie etwa das Wahlrecht.

In Konsequenz seiner allgemeinen Stellungnahme vertritt Krejci mit Wärme und Entschiedenheit die Auffassung, daß aus dem verfassungsmäßigen Grundgesetz der Gleichheit vor dem Gesetz nicht nur die Verwaltungsbehörde und die Gerichte bei der Beurteilung einzelner Fälle bindet, sondern auch der Gesetzgebung Schranken auferlegt. Aus ausländischen, namentlich schweizerischen und österreichischen Jurisprudenz weist er nach, daß dieser Grundsatz in der Rechtsprechung anderer Staaten praktisch wirksam geworden ist. In der Tschechoslowakei macht sich hier freilich eine Lücke unserer Verfassung fühlbar, da unser Verfassungsgerichtshof zum Schutze gegen Verletzungen der verfassungsmäßigen Rechte nicht angerufen werden kann, während er über die Verfassungsmäßigkeit von Gesetzen nur über Antrag des Parlaments oder einer unserer höchsten Gerichtshöfe entscheidet.

Der Begriff der staatsbürgerlichen Gleichheit ist aber auch in seinem Inhalt nicht leicht zu bestimmen. Denn der rechtlichen Gleichheit steht die tatsächliche Ungleichheit der Staatsbürger gegenüber. Der Verfasser untersucht die ihm vorliegenden Begriffe mit juristischen, nicht mit soziologischen Methoden und es kann daher nicht Wunder nehmen, daß seine im Kern wohl berechnete Ablehnung der „absoluten Gleichheit“ nicht ganz frei von Mißverständnissen der sozialistischen Auffassung ist. Man wird aber dem Verfasser bestimmen können, wenn er schließlich die Gleichheit dahin bestimmt, daß der Gesetzgeber, wie auch die Administrative und die Judikatur, keine Unterschiede machen dürfen, die nicht in der Natur der Sache begründet sind. (Eine andere Auffassung würde ja sozialpolitische Schutzmaßnahmen für die wirtschaftlich Schwachen verfassungswidrig erscheinen lassen). Selbstverständlich ergeben sich bei der Anwendung dieser Begriffsbestimmung in der Praxis mannigfache Schwierigkeiten.

Das Werk liegt, eben wegen seiner rein juristischen Methode, dem Interesse und dem Verständnis eines weiteren Leserkreises nicht ganz nahe; dennoch ist die Publikation nicht nur wegen ihres Wertes und ihrer Gründlichkeit, sondern auch wegen des christlichen Bekenntnisses zur Demokratie warm zu begrüßen. Die Konsequenzen, die sich — zum Teil unausgesprochen — aus den Deduktionen des Verfassers ergeben und die eine Ausgestaltung der öffentlich-rechtlichen Gerichtsbarkeit in unserer Rechtslehre fordern, sollten nicht unbeachtet bleiben.

Herausgeber: Siegfried Laub.
Chefredakteur: Wilhelm Richter.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Straub, Prag.
Druck: Kola K. S. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich Otto S. o. o. o.
Die Setzungsarbeiten wurden von Dr. Volt. u. Telegraphen direktor mit Erlaß Nr. 13.900/VII—1930 bewilligt.

Literatur.

Eine Untersuchung über die bürgerlichen Freiheitsrechte.

Dr. Jaroslav Krejci. „Základní práva občanská a Rovnost před zákonem“. Das Buch ist eigentlich eine Untersuchung über Inhalt und Wert des Gleichheitsbegriffes in der tschechoslowakischen Verfassung im Vergleich mit der Rechtsordnung anderer Staaten. Doch schied der Autor dieser Untersuchung eine allgemeine Abhandlung über die bürgerlichen Freiheitsrechte voraus, sein Hauptthema als Spezialfall des allgemeinen Problems behandelnd. Er zeigt in einer historischen Betrachtung den Ursprung des in allen modernen Verfassungen übergangenen Katalogs der Freiheitsrechte aus der französischen Erklärung der Menschenrechte vom Jahre 1789, beschäftigt sich aber vor allem mit dem verfassungsrechtlichen Problem, welche juristische Geltung die bürgerlichen Freiheitsrechte haben. Er kommt zu dem Schluß, daß sie zwar nicht über der Verfassung stehen, durch Verfassungsgebote also wohl abgeändert und eingeschränkt werden können, daß sie aber, soweit sie überhaupt konkrete Rechtsfälle ausprägen, die Staatsgewalt, und zwar nicht nur die administrative, sondern auch den Gesetzgeber binden. Das ist in der Theorie durchaus nicht so unbestritten, wie man aus den ersten Blick meinen sollte, namentlich in Deutschland hat lange Zeit die Auffassung vorgeherrsch, daß die Verfassungsbestimmungen über die Rechte der Bürger nur die Verwaltungsbehörde binden, für den Gesetzgeber aber bestenfalls eine allgemeine Richtschnur bilden, eine Auffassung, die freilich aus den Zeiten des preußischen Autoritätsstaates stammt und die insbesondere unter dem Einfluß der neuen, republikanisch-demokratischen Ordnung sehr zurückgebrängt worden ist. Festzuhalten ist noch, daß der Verfasser den Standpunkt vertritt, daß die bürgerlichen Rechte nicht nur

KINO-PROGRAMM

Vom 14. Feber bis 20. Feber 1930

Wran Urania-Kino

„Links der Isar — rechts der Spree“
mit Albert Paulik.

LIDO 310

„Kinder der Peripherie“
„Kohn und Roubitschek“
(Trikot engros). Lustspiel.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

LIDOVÝ DŮM

Gastwirtschaft
Tägliche Konzerte
PRAG II., Hyberná Nr. 7.

Unsere liebe Mutter, Frau Franziska Fried geb. Basch

verschieden schmerzlos am Montag, den 10. Februar, im 87. Lebensjahre. Wir haben unsere teure Verblichene in aller Stille in Polna bestattet.

Leopold Fried, Josefína Blann, Hugo Fried, als Kinder
im Namen aller Verwandten.

Brünn, Breslau, Po'na, den 12. Feber 1930.